prisma

HSG-Studentenmagazin

Dezember 19 | #382

60 Jahre prisma

Danke Tiara's Bakery

prisma

Gewinnspiel

Der beliebte *prisma-Adventskalender* ist wieder da!

Tolle Preise im Gesamtwert von über 2'000 Franken zu gewinnen!

tibits · Schützengarten · NIKIN · Arosa Lenzerheide – Lässt Herzen höher schlagen · On – Run on clouds. · Flumserberg · Hoher Kasten Drehrestaurant · Markwalder 1898 · Jungfrau Top of Europe · Eiszauber · US-Mex · Emmi · Laax Films Laax Falera · drahtseilbähnli café restaurant bar · Starbucks Coffee · ØYA Bar Kafé · Theater St. Gallen · Appenzeller Switzerland · säntis der berg · Moleskine

Vom 1. bis 24. Dezember jeweils bis 16 Uhr unter

www.prisma-hsg.ch/adventskalender/

Editorial

Zum 60. Geburtstag des prisma

«Zeitungen und Zeitschriften dienen in der heutigen Zeit nicht nur der Weitergabe von Informationen aller Art, sondern sind auch Mittel der Aussprache und Meinungsbildung.» Die Worte von Rektor Walter A. Jöhr, welche er zur ersten Ausgabe des prisma schrieb, haben heute in unserem Zeitalter der Virtualität und Digitalisierung noch Gültigkeit:

Die HSG muss wie jede internationale Forschungsuniversität gerade im Zeitalter der Digitalisierung einen Mehrwert durch persönlichen Austausch schaffen. Denn nur Wissensleistungen, die dank Kreativität und Innovativität über das hinausgehen, was aus dem Netz runtergeladen werden kann, schaffen die Wertschöpfung, die es an einem Hochlohnstandort braucht. Unser Campus, und dafür steht auch unser neues Learning Center, ermöglicht den Austausch zwischen Studierenden, Forschenden und Praxis. Er wird von vielen Alumni und Alumnae als eigentliches Highlight ihres Studiums betrachtet. Der Campus ermöglicht auch erst die Begegnungen zwischen den Studierenden und legt die Basis für die über 100 studentischen Vereinen und Initiativen. Zu einem attraktiven und engagierten Campus gehört eben auch die Aussprache und Meinungsbildung.

Mit der Übersättigung durch Informationen und Meinungen im digitalen Zeitalter, in dem Aufmerksamkeit zu einem knappen Gut geworden ist, braucht es auch gedruckte physische Information und Meinungspräsentation. Im Zeitalter von Twitter und Fake News braucht es zudem Präsentationsformen, die längere Argumentationen und vertiefte, vielschichtige Information ermöglichen. Dafür ist heute noch eine gedruckte Zeitschrift ein hoch geeignetes Medium.

Damit ist das prisma nicht nur ein wichtiges Aushängeschild der Studentenschaft. Es ist auch ein wichtiger Beitrag zu einem modernen Campus und damit zu einer Universität, die Mehrwert durch persönliche Begegnung schafft.

In diesem Sinne danke ich allen, die in den letzten 60 Jahren das prisma ermöglicht haben, den Inserenten, der Studentenschaft, aber auch allen, die es durch ihre Arbeit gestaltet haben, vor allem den Studierenden, die sich in der Redaktion engagiert haben.

Rektor
Prof. Dr. Thomas Bieger

Inhaltsverzeichnis

Campus

6 Bastian Baker im Gespräch
8 Voi: Mit dem Trotti an die Uni
10 prisma beim StuPa
11 Informatik-Pflicht-Qual?
12 60 Jahre Blick
14 TEDxHSG 2019
16 Leckeres Rezept für kühle Wintertage
17 Das Adhoc akzeptiert Kryptowährungen
19 Exams: Ermessensspielraum bei Korrekturen
20 Interview mit der Präsidentin der Jungen CVP
22 HSG-Alumnus Moritz aka. MzumO
25 Sportliche HSG

Thema

26 Warum es allen Grund zum Feiern gibt
27 Das Lernen der Zukunft
28 Journalism, media and information
29 prisma im Wandel
30 Recap der letzten 60 Jahre
32 Warum der Affe schellt
34 Pimp my Article
36 Pro/Contra Renteninitiative

Torte
Tiara's Bakery

Titelbild
Danielle C. Hefti

Menschen

38 Von der Weide in den Chefsessel

41 Der Rektor exklusiv

44 Die Umfrage

SHSG

47 Grusswort des Präsidenten

48 theScienceSlam

49 Steiniger Weg in die Lehre der Zukunft

Kompakt

50 prisma empfiehlt: Escaperäume

51 prisma empfiehlt: Schweizer Mundarthits

52 Aus dem Archiv: prisma vor 30 Jahren

54 Zuckerbrot und Peitsche

55 Gerücht

Sein Leben ist wie ein UNO-Spiel: Farbig, wild und voller Surprises

Vom angehenden Eishockeyprofi und Gewinner des Swiss Music Awards 2012, bis hin zum diesjährigen HSG Ball: Schweizer Popsternchen Bastian Baker gewährt uns einen Einblick in sein Leben auf und hinter der Bühne.

Für den Lausanner Bastien Kaltenbacher, wie er mit bürgerlichem Namen heisst, ist die Musik schon seit seiner Kindheit ein leidenschaftliches Hobby. Dass er die Musik jedoch eines Tages zu seinem Beruf machen möchte, gehörte anfänglich nicht zu seinen beabsichtigten Zielen. Vielmehr schlug Baker nach dem Abschluss des Sportgymnasiums eine professionelle Sportlerkarriere ein. Der Vertrag mit dem Eishockeyverein HC Fribourg-Gottéron stand ebenfalls schon auf den Beinen. Auch mit der Wahl der beiden Studiengänge Französisch und Geschichte setzte Baker auf eine akademische Laufbahn anstelle auf ein Leben auf der Bühne. Doch was führte ihn schlussendlich ins Musik-Business? «Da bin ich einfach so hineingeschlittert», antwortet er auf diese Frage. Begegnungen mit Musik-Produzenten, Zufälle und ein Quäntchen Glück machten diesen Sprung erst möglich. Aufgeben musste er seiner Meinung nach für den Beruf als Vollzeitmusiker weder seine sportliche noch akademische Karriere, denn er habe sich bewusst gegen diese Wege entschieden.

Ein Erfolg jagt den nächsten

«Ich fühle mich genauso wie du.» Solche Nachrichten bekam Bastian Baker massenweise nach der Veröffent-

Bastian Baker bei seinem Auftritt am HSG-Ball. (Bild: Mattes Films & Fabian Arnold)

Glamouröse Roben schwingen über das Tanzparkett am HSG-Ball. (Bild: Mattes Films & Fabian Arnold)

lichung seines ersten Albums. «Diese Facebook-Nachrichten, E-Mails oder dazumal eben noch Briefe (lacht), haben mir in meinen Jugendjahren gezeigt, dass ich mit meinen Sorgen nicht alleine bin und ich mit meiner Musik Menschen helfen kann». Schon seine erste Single «I'd sing for you» dominierte während mehreren Wochen die Schweizer Charts und gewann im Jahre 2011 seinen ersten Swiss Music Award für den «Best Breaking Act National». Auch international liess der Durchbruch nicht lange auf sich warten: So trat er mit seiner Band an den olympischen Spielen in Südkorea auf und begleitet die Country-Sängerin Shania Twain auf Welttournee. Auf die Frage, welcher dieser vielen Momente nun das grösste Highlight für ihn war, antwortete er bescheiden: «Ich hoffe immer, dass das grösste Highlight noch vor mir liegt. Vielleicht geschieht es heute Abend am HSG Ball oder zu einem späteren Zeitpunkt. Wer weiss?»

Bastian Baker behind the stage

Gerade als wir ihn fragen, ob er vor seinen Auftritten jeweils einem spezifischen Ritual nachgehe, betritt seine Managerin den Raum und stellt eine Auswahl von Getränken vor ihm auf den Tisch. Lachend sagt er: «Hier, das Ritual ist serviert. Ich nehme vor jedem Auftritt immer einen Ingwer-Shot, viel Wasser und ein paar Schlucke Birnensaft zu mir.» Baker bemerkt unsere verwunderten Blicke und fügt hinzu, dass ihm ein amerikanischer Agent vor einem seiner ersten Festival-Auftritte erklärte: «If you wanna have a sweet voice, you have to drink peer juice.» An diesen Ratschlag erinnert er sich bis heute und hält daran fest. Ansonsten versuche er vor jedem Auftritt einige Moment für sich innezuhalten und hört dabei Musik auf seiner Spotify-Playlist, deren Spektrum von Entspannungsmusik bis zu Eminem reicht. Gerne spiele er bis zum Showbeginn auch einige Runden UNO mit seinen Jungs. Mit einem ironischen Unterton fragen wir nach, ob er und seine Band das Spiel auch nach der Show noch fortsetzen. Schmunzelnd antwortet Baker: «Ehrlich gesagt, in letzter Zeit schon. Früher war es sehr wild. Es kann auch heute noch wild werden. Aber heute geniesse ich wirklich den Spass auf der Bühne und das reicht mir völlig aus.» Lachend fügt er hinzu:«Tja, wir werden eben auch älter». Wir Redaktorinnen merken ihm und seiner Band das Älterwerden jedoch gar nicht an – im Gegenteil. Denn während des Interviews können es seine Bandkollegen nicht lassen, durch die Glasscheibe, welche den Interview- und Bandaufenthaltsraum trennt, Faxen zu machen und Grimassen zu schneiden. Damit bringen sie Baker immer wieder zum Lachen.

Bastian Baker off-stage

Natürlich nimmt es uns auch wunder, wie Baker nach einer Woche voller Shows und langen UNO-Abenden am liebsten seinen freien Sonntag verbringt. «In meinem Beruf weiss ich nie, wann Sonntag ist. Aber in letzter Zeit gab es einige Tage, an denen ich mir gedacht habe, das könnte ein Sonntag gewesen sein. Das waren Tage, an denen ich in Trainerhosen auf dem Sofa lag, Fern sah und dabei alle zwei Minuten einnickte.» An diesen Tagen geniesst es Baker auch, Zeit mit seiner Familie und Freunden zu verbringen und dabei den Gaumen zu verwöhnen. Dies tut Baker am liebsten mit Raclette. Für ihn ist es immer Raclette-Saison. Neben dem Raclette-Käse seien bei ihm im Kühlschrank auch immer Cashew-Nüsse zu finden, wobei wir nach einer längeren Diskussion zum Schluss kamen, dass diese gar nicht im Kühlschrank gelagert werden müssen. Aber in den Mini-Bars der Hotels sei dies jeweils so, bekräftige Baker seinen Standpunkt. An diesem Punkt wird Baker etwas wehmütig und sagt: «An dieser Kühlschrank-Diskussion merkt man, dass ich nicht wirklich ein zu Hause habe, sondern von einem ins nächste Hotel wechsle.» Deshalb ist es ihm umso wichtiger, auf seinen Reisen zwei Gegenstände als ständige Begleiter dabei zu haben. Dabei handelt es sich um seine Gitarre und seine Ledertasche. Vor allem von letzterer kann er sich nicht trennen: «Es ist eine alte Ledertasche, die ich seit zehn Jahren immer dabei habe, aber nicht mehr weiss, woher ich sie habe. Sie ist mittlerweile total kaputt. Aber im Innern hat sie zwei Seitentaschen, in welchen ich bedeutungsvolle Souvenirs wie einen Buddah aus Thailand oder eine Kette aus New York dabei habe. So kann ich die Erinnerungen an diese Orte immer mit mir tragen.»

Zukunft in der Schweiz

Bei den Fragen zu seiner Zukunft wurde Baker dann sehr kreativ, meinte aber, dass er bisher noch gar nie wirklich Zeit hatte, um sich Gedanken über seine ferne Zukunft zu machen. Er ist sehr ein «Leben im Moment» Mensch und habe auch keine wirklichen Ängste im Leben. Nur Horrorfilme und Geisterhäuser findet er nicht so toll. «Die echte Welt sei ja schon furchteinflössend genug», meinte er halb lachend, halb schmunzelnd. Zudem lasse er sich von der Zukunft gerne überraschen. Er könne sich deshalb gut vorstellen, in zehn Jahren stolzer Familienvater zu sein und eine Crevetten-Kultur in Thailand zu eröffnen. Jedoch steht für Baker fest: Auswandern kommt für ihn nicht in Frage. Dazu meint er nämlich: «Auf meinen Reisen habe ich eines gelernt. Es gibt kein anderes Land auf der Welt, in welchem die Sicherheit, die Schönheit der Natur und der Komfort so hoch sind wie in der Schweiz.» Eine Crevettenfarm à la Bastian Baker werden wir in dem Fall wohl auch in sehr weiter Zukunft nicht sehen...

Text
Tiffany Sun & Aisha Thüring

In Lyon warten Voi Scooter auf Kundschaft. Äusserlich sind sie identisch zum St. Galler Scooter. (zvg)

Voi ahoi! Die E-Scooter im Test

Nach drei Monaten sind die Voi Scooter an der HSG zu einem gewohnten Bild geworden. Nun ist der Test vorbei und die Scooter wieder weg. Doch wie haben sich die Scooter überhaupt geschlagen? Ein Test.

Den Bus verpasst, einen spontanen Termin wahrnehmen oder einfach das Verlangen nach einer kleinen Ausfahrt verspüren. All das sind gute Gründe, um die Möglichkeiten und Angebote der Mikromobilität zu testen. Für die sogenannte «letzte Meile» werden Elektrofahrzeuge wie E-Scooter und E-Bikes immer beliebter.

Pilotprojekt

100 Scooter, 3 Monate, ein Test. Im Hinblick auf das Energiekonzept 2050 und das Mobilitätskonzept 2040 wagte die Stadt St. Gallen am 30. Juli diesen Sommer ein Experiment. In Zusammenarbeit mit dem schwedischen E-Scooter Verleiher Voi hatten die St. Gallerinnen und St. Galler bis Ende Oktober Zeit, die roten Flitzer im Stadtbereich als alternatives Fortbewegungsmittel zu mieten und zu testen. Gesetzlich sind die E-Scooter einem Fahrrad gleichgestellt, womit auch Radwege mitbenutzt werden können, jedoch die generelle Vorschrift besteht, auf den Strassen zu fahren. Nun sind die «Trottis», wie manch einer sie auch gerne nannte, wieder verschwunden und die Auswertungs- und Entscheidungsphase über eine eventuelle Weiterführung hat begonnen.

Los!

Die Basisstruktur von Voi basiert auf dem beliebten «freefloating» System. Kunden können einen Scooter mieten, mit diesem an Ihren Zielort fahren und, soweit dieser innerhalb des Aktionsgebietes des Anbieters ist, den Scooter dort abstellen und ihre Buchung beenden. Das Gefährt muss nicht an eine bestimmte Station gebracht werden und ermöglicht der Kundschaft so mehr Individualität und Flexibilität. Einziger Nachteil: Befindet man sich an einem Ort, an den sich nur selten ein Scooter verirrt, kann der nächstgelegene fahrbare Untersatz ein ganzes Stück entfernt sein.

Wo sich der nächste Scooter befindet, wie viel Akku-Kapazität dieser hat und wie man ihn am besten erreicht, sieht man in der übersichtlichen VOI Scooters App. Diese kann kostenlos im App Store oder Google Play Store heruntergeladen werden. Nach der üblichen Registrierung hinterlegt man seine Kreditkarte zur Zahlung und schon ist man bereit für die erste Fahrt. Am Roller angekommen, scannt man mit der App den QR-Code auf der Lenkstange des Scooters, nach einem Bestätigungsklick wird dieser entsperrt und die Fahrt freigegeben. Man steigt auf den Scooter auf, tritt ein-, zweimal mit dem Fuss und kann dann rechts mit dem grünen «Schubhebel» seinem Drang nach Geschwindigkeit freien Lauf lassen – bis maximal 20 km/h. Wird man bergab dann doch mal etwas schneller und das Gefährt instabil, betätigt man mit der linken Hand den Bremshebel oder tritt auf die Fussbremse des Hinterrades. Am Zielort angekommen, stellt man den Scooter an einen geeigneten Platz und beendet seine Fahrt kinderleicht in der App. Der nun gesperrte Scooter ist wieder für den nächsten Benut-

zer bereit und die Kosten für die Fahrzeit werden auf der Kreditkarte belastet.

Studentisch?

Während der dreimonatigen Testphase begegnete man unzähligen weiteren E-Scootern in der Stadt, so auch auf dem Weg vom Bahnhof zur HSG. Im studentischen Alltag ist der Bus das meistbenutzte Verkehrsmittel um von A nach B zu gelangen. Für kurze Strecken, beispielsweise von der HSG zum theCO, könnten die Scooter nun aber eine Alternative sein. Im Durchschnitt benötigt man für die knapp 900 Meter lange Strecke HSG – theCO acht Minuten und zahlt zwischen vier bis fünf Franken für eine Fahrt, wobei das Entsperren alleine zwei Franken kostet. Bedenkt man dann noch die Steigung auf dem Rückweg vom theCO zur HSG, fällt das Fazit schnell negativ aus. Selbst in einem leichten Anstieg gerät der Voi, eigentlich ein extra für St. Gallen antriebsstärkeres Modell, schnell an seine Grenzen. Man findet sich im Schneckentempo, durch schnelleren Verkehr eingeschüchtert und von nur wenig langsameren Fussgängern belächelt, soweit wie möglich rechts auf der Strasse wieder. Soll der Scooter dann noch an den Fahrradständer der HSG, muss auch mal geschoben werden. Schneller sind die Scooter somit kaum und gerade preiswert für Studenten scheint das Angebot auch nicht zu sein. Damit aber nicht genug.

Sicherheit

Wenig Zeit, keine Geduld und gestresste Lenker. Der Verkehr ist heutzutage zu gleichen Teilen chaotisch und schnell – für E-Scooter «zu» schnell. Trotz knalliger Farbe, Front- und Rücklichten wird eine Person auf einem E-Scooter häufig nicht als aktiver Verkehrsteilnehmer wahrgenommen. So kommt man sich beim Warten an der Ampel fehl am Platz vor und Kreuzungen werden sowieso strategisch umfahren. Wer nicht wahrgenommen wird, sollte sich zumindest erkennbar machen, so beispielsweise mit den obligatorischen Handzeichen. Beim Fahrradfahren sind sie allbekannt und so auch bei E-Scootern vorgeschrieben. Blöd nur, dass die Scooter instabil werden, wenn man schneller, geschweige denn einhändig, fährt – den Schulterblick kann man sich gleich sparen. Will man, um gewagte Handzeichen zu geben, langsamer fahren, sollte bedacht werden, dass die Bremskraft, obwohl nicht annähernd so stark wie bei einem Fahrrad, einen doch auf dem falschen Fuss erwischen kann, wenn man sich zu weit nach vorne lehnt. Unabhängig vom Fahrstil wäre somit ein Helm ein willkommenes Accessoire, welches leider nicht im Preis inbegriffen ist und bei Bedarf selbst mitgebracht werden sollte. Wie sich die E-Scooter bei widrigen Bedingungen im St. Galler Winter geschlagen hätten, bleibt der eigenen Phantasie überlassen. Die Testphase ist vorbei. Dass die Rettungskräfte über diesen Sachverhalt nicht unglücklich sind, kann man sich aber gut vorstellen.

Alternative

Nichts desto trotz gibt es vielversprechende Alternativen, die sowohl preislich als auch praktisch überzeugen. Das Zürcher Start-up «smide» ist eines davon. Der E-Bike-Verleiher funktioniert nach dem gleichen Prinzip wie Voi. Auch «smide» vermietet seine bis 45 km/h schnellen E-Bikes in einem freefloating-System und rechnet per App ab. Der grosse Unterschied und Vorteil von «smide» liegt im Fahrzeug. Anders als die E-Scooter hat ein «smide» die gewohnte Stabilität, Bremskraft und Präsenz auf der Strasse, sowie die nötige Kraft auch einen Berg hinauf zu fahren oder bei Schnee nicht zu versinken. Ein grosses Plus für smide ist zudem der für schnelle E-Bikes obligatorische Helm. Dieser ist bei jedem Bike im Korb dabei. Vergleicht man die Leistungen beider Anbieter werden die Unterschiede schnell deutlich. Starten beide gleichzeitig beim theCO, so ist das E-Bike von «smide» in der Kybun Arena angelangt, bevor der Scooter die HSG erreicht. Trotz dieses grossen Unterschiedes kostet das E-Bike dennoch nur halb so viel wie sein langsamer Rivale, ohne gratis-Minuten und Abos – die studentische Wahl ist somit getroffen.

Zukunft

Das Fazit der Stadt St. Gallen zum Voi-Projekt wird sich zeigen, eine Weiterführung würde aber sowieso erst im Frühling in Frage kommen. Die Hoffnung auf einen schnellen E-Bike Verleih darf dafür geweckt werden. smide, unter anderem in den Uni-Städten Bern und Zürich schon etabliert, kann sich im Verlauf des nächsten Jahres auch einen Ausbau in St. Gallen vorstellen. Eine echte, umweltfreundliche Möglichkeit für die «letzte Meile» besteht also auch für die Studierenden der HSG.

Text & Bilder
Dominic Keller

Zwei «smide»-Bikes parkieren nach der Parade zum Formel-E-Rennen in Bern vor dem Bundeshaus.

Meatless Monday und andere Streitpunkte

Ein neues Informatik Studium? Eine Meatless Monday Petition? Spannende Themen und News bei der zweiten Studentenparlamentssitzung dieses Semester.

Das Studentenparlament, kurz StuPa, ist das legislative Organ der SHSG und besteht aus Vetretenden der Gremien der verschiedenen Schools sowie den Programmvertretenden (Assessmentstufe, Bachelor, Master und Doktorat). Deren primäre Aufgabe ist das Vertreten der Studierendenmeinungen. Dazu gehört das Einsitzen in Komissionen (z.B. Forschungs- oder Mensakommission), das Genehmigen der SHSG-Programme sowie die Überprüfung studentischer Organisationen. Eine weitere wichtige Kontrollaufgabe ist die Budget-Genehmigung der SHSG. Pro Semester gibt es drei bis vier Sitzungen. Bei der zweiten ordentlichen Sitzung dieser Legislatur war das prisma dabei und bekam so Einblick in das Studentenparlament, dessen Tätigkeiten sowie aktuelle News der Uni.

Informatik Studium an der HSG

Professor Dr. Lukas Gschwend hielt einen Vortrag zu den Veränderungen der Studien an der HSG in den nächsten Jahren. So soll die Erneuerung und Weiterentwicklung der Plattformen für die Studierenden (Compass, StudyNet, Studentweb) weiter aktiv vorangetrieben werden. Weiter sollen digitale Prüfungsformate verstärkt unterstützt werden. Zu den Lehrprojekten der kommenden Jahre gehören die Einführung des Joint Medical Masters (JMM), die Einführung des Informatikstudiums, Reformen verschiedener Bachelor-und Masterstudiengänge und die Konkretisierung und Umsetzung innovativer didaktischer Konzepte im Learning Center. Die Einführung des Informatikstudiums erfolgt in Etappen: Das Doktoratsstudium wurde im Sommer 2019 bereits eingeführt. Den zweiten Schritt bildet im Sommer 2021 der Start des Master-Studiengangs, danach folgt per Herbstsemester 2022 der Bachelor-Studiengang. Diese Etappierung und Reihenfolge hängt mit der Berufung der Faculty und den ungleich umfangreicheren Vorarbeiten für die Einführung eines Bachelorprogramms zusammen. Der neue Informatikstudiengang soll die Studierenden übrigens nicht nur in den eigentlichen Kernthemen der Informatik bilden, sondern ihnen auch HSG-spezifische Führungs- und Management-Kompetenzen vermitteln.

Meatless Monday Petition

Montags gibt es kein Fleisch an der Uni – oder zumindest in reduzierter Form. Das will die Petition einer Gruppe von Studierenden der HSG, die von über 500 Studierenden und Mitarbeitenden unterschrieben wurde, erreichen. Ziel ist es, ein Bewusstsein für den eigenen Fleischkonsum zu schaffen und auf die negativen Folgen für das Klima und die Umwelt aufmerksam zu machen. Die Viehzucht verursacht 18% der globalen Grünhausgas-Emissionen und ist somit ein massiver Treiber des Klimawandels (Vergleich Flugindustrie: 2%). Top Universitäten auf der ganzen Welt, beipsilweise Oxford in Grossbritannien oder Columbia in den USA, pflegen bereits das Konzept des Meatless Monday. Die HSG positioniert sich zwar als nachhaltig, hat bei einer WWF-Studie im nationalen Vergleich jedoch unterdurchschnittlich abgeschnitten. Das Studentenparlament hat sich grundsätzlich für eine Reduzierung des Fleischkonsums an der Uni ausgesprochen; jedoch war man gespalten darüber, ob ein Verbot/Angebotsveränderung der richtige Weg sei oder ob man nicht lieber das vegetarische Angebot erweitern und mit einer stärkeren Preisdifferenzierung arbeiten sollte. Schlussendlich stimmte eine eindeutige Mehrheit (29J/1N/2E) für die Petition. Somit hat die Petition auch die Unterstützung des Studentenparlaments und wird nun in der Mensakommission weiterbearbeitet. Würde die Petition durchkommen, so ist geplant, dies für eine dreimonatige Probezeit durchzuführen. Dabei soll dieser Prozess wissenschaftlich begleitet werden. Gespräche mit der Migros wurden von Anfang an geführt und der Caterer zeigt sich offen – es hängt allerdings von der Mensakommission ab. Käme es zum Test, wäre es ein eindeutiges Zeichen der Uni gegen den übermässigen Fleischkonsum.

Unser Fazit

Nicht nur als Mitglied von prisma sondern auch als Studierende war es sehr interessant den Diskussionen und Präsentationen zu folgen. Man hat zwar keine Stimme, hat aber trotzdem die Möglichkeit sich in die Diskussion miteinzubringen. Die nächste Sitzung findet heute Montag, 09.12.2019, statt und ist für alle Studierende der HSG zugänglich und empfehlenswert.

Text
Hannah Streif

Überforderung statt Förderung im Computer Science Kurs

Dass die Zukunft auch für BWL-Studierende nicht um die grundlegenden IT-Kenntnisse herumführen kann, sollte allen bekannt sein. Die Frage ist, ob die HSG mit dem aktuellen Kurs nicht am Ziel vorbeischiesst. Eine Analyse.

Der Grossteil der Studierenden an der HSG werden ihn nicht besuchen müssen, den Kurs «Fundamentals and Methods of Computer Science for Business Studies». Dieser Kurs, der sage und schreibe 8 ECTS-Punkte schwer ist, wurde nach der Reform des BWL-Bachelors zum Pflichtfach. Wenn wir von den logischen 8 Minuscredits absehen, welche einer Note 3 folgen würden, gibt es viel grundsätzlichere Probleme, welche aktuell diesem Kurs innewohnen.

Subjektive Punkte und fehlendes Wissen

«Das Tutorium, welches uns als HTML-Text zur Verfügung gestellt wurde, ist wie wenn ich dir ein chinesisches Wörterbuch in die Hand drücken und sagen würde: Jetzt sprich!». So wird der Kurs beschrieben, welchen aktuell rund 160 Studierende belegen. Grundlegende IT-Kenntnisse, welche vorausgesetzt und nicht wirklich beigebracht werden? Dies ist auch der Studentenschaft aufgefallen, als sie in einer Feedbackrunde eine grosse Zahl an negativen Rückmeldungen dazu erhalten hatte. Um einen Rahmen für das Überleben des Kurses zu bieten, hat die SHSG ein Tutorium vorbereitet, welches dieses fehlende Wissen beibringen und bei der Bewältigung der Assignments helfen soll. So sagt auch Alessandro Massaro, Vorstand Interessensvertretung & Lehre: «Die inhaltliche Ausgestaltung des Stoffs muss sicherlich überdacht werden.»

Das angesprochene Tutorium wird aktuell von rund 110 Studierenden belegt – also haben knapp 70% der Personen im Kurs das Gefühl, dass von den zur Verfügung gestellten Angeboten von Seiten der Uni nicht das nötige Wissen mitgegeben wird. Dazu kommt, dass laut Alessandro «das Tutorium der SHSG nur als temporäre Massnahme gedacht ist». Es sei nicht die Aufgabe der Studentenschaft, diesen Teil des Kurses von der Uni zu übernehmen. So wird es das zusätzliche Tutorium voraussichtlich im FS20 nicht mehr geben.

Ein weiteres Feedback, welches sowohl das prisma als auch die SHSG erhalten hat, ist die subjektive Beurteilung der Assignments. So soll es vorgekommen sein, dass das identische Assignment bei verschiedenen Übungsleiter*innen zu unterschiedlicher Punktzahl geführt hat. Da diese Assignments laut Kursblatt 70% der Note ausmachen, ist das damit verbundene Problem offensichtlich: Wenn das tatsächlich so passiert ist, dann können Studierende nicht davon ausgehen, dass sie mit den gleichen Leistungen auch die gleichen Abschlussnoten erhalten.

Gemäss Christina Zenker, Administrative Leiterin des Major BWL in der neuen Reform, ist die Information irreführend. All diese Fälle der ungleichen Benotung würden in der Nachbesprechung der Assignments durch die Übungsleiter*innen angeschaut und die Noten bei Unstimmigkeiten angepasst. Da jedoch an der HSG keine Zwischennoten vergeben werden, wird dieses Problem auch weiter undurchsichtig bleiben.

Wie weiter mit dem Kurs?

Der Kurs wird im Curriculum bleiben, das steht nicht zur Debatte. So ist auch bei weitem nicht alles schlecht; die Dozierenden melden offenbar gute Leistungen der Studierenden zurück. Auch muss gesagt werden, dass Fehler geschehen dürfen, insbesondere bei der ersten Durchführung eines Kurses. So steht die Interessensvertretung in aktivem und intensivem Kontakt mit der Programmleitung, um fortlaufend Fortschritte zu erzielen. Diese Verbesserungen sind auch zwingend notwendig, vor allem weil ganze 8 Credits mit dem Kurs verbunden sind. Und so verbleibt auch Alessandro Massaro damit, dass die Studentenschaft auf Feedback angewiesen ist. Auch das prisma wird an der Geschichte dranbleiben.

Einblick in ein von der SHSG durchgeführtes Tutoriat (zvg)

Text
Lukas Zumbrunn

Zwei Qualitätsmedien?

Nicht nur das prisma feiert dieses Jahr sein 60-jähriges Bestehen. Auch der Blick wurde unlängst 60 Jahre alt. Ein Blick auf sechs Dekaden Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

«Wir produzieren jeden Tag eine Qualitätszeitung und ein Qualitätsonlineportal, die umfassend informieren», so die Aussage von Christian Dorer, Chefredaktor der Blick-Gruppe. Lukas Zumbrunn, Chefredaktor des prisma ist auch von der Qualität der eigenen Zeitschrift überzeugt. Ihm zufolge leistet das prisma einen essentiellen Beitrag zur studentischen Kultur an der HSG.

Qualität ist also wichtig. Gleich verstanden wird sie hingegen nicht. Während Christian Dorer von Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit und Verlässlichkeit spricht, sieht Lukas Zumbrunn als Zeichen von Qualität die Recherche, die Betrachtung aus verschiedenen Blickwinkeln sowie die Analyse mehrerer Disziplinen.

Die Recherche ist gemäss Dorer jedoch auch beim Blick von zentraler Bedeutung. Die Reporter seien vor Ort und gehen raus, meint der Chefredaktor der Blick-Gruppe. Auch betont er während des Interviews, dass der Blick nah bei den Leuten sei und über alles berichte, was die Menschen bewege. Dank dem starken Wachstum des Onlinebereichs erreiche der Blick mehr Leserinnen und Leser denn je. Die Marke Blick erreiche im Print und Online rund 1.2 Millionen Leserinnen und Leser pro Tag und habe somit Online über die Jahre mehr gewonnen, als im Print verloren. Die Zukunft des gedruckten Wortes schreibt Dorer jedoch nicht ab. Print werde es noch sehr lange geben, Wachstum sei aber keines mehr zu erwarten.

Auch das prisma hat das gedruckte Magazin noch längst nicht aufgegeben. Zweimal pro Semester erscheint eine Ausgabe. Nicht so oft wie der Blick, dafür umfangreicher und mit starkem Fokus auf das Geschehen in und um die Universität. Während das prisma anfangs nur im

Zeitungen über Zeitungen. (zvg)

Abonnement zugänglich war, steht es heute allen Studierenden kostenlos zur Verfügung. Dies ist Zumbrunn zufolge eine positive Entwicklung. Dennoch findet er, dass für Content wieder mehr bezahlt werden müsse, da der Wert der Qualität neu eingestuft werden sollte.

Glaubwürdig oder persönlichkeitsverletzend?

Als wichtigstes Kapital sieht Dorer die Glaubwürdigkeit, welche ihm zufolge der Blick durchaus verkörpert. Rügen vom Presserat seien zwar unschön, würden die Glaubwürdigkeit aber nicht unterminieren. Er halte nicht jede Rüge für gerechtfertigt, der Blick halte sich beim Schutz der Privatsphäre der Menschen an das geltende Schweizer Recht. Ausländische Medien, besonders jene in Grossbritannien, hält der Chefredaktor für viel aggressiver.

Dies vermag nicht zu überzeugen. Medien sollten möglichst nicht in die Privatsphäre von Privatpersonen intervenieren. Nah am Menschen zu sein hat seine Berechtigung, zu nah verletzt jedoch die Privatsphäre, auch wenn in anderen Ländern andere Standards gelten mögen. Wie es das prisma vormacht, kann man nah an seinem Publikum sein, ohne deren tiefste Geheimnisse zu entlarven und in das Scheinwerferlicht zu stellen. Es wird dabei vergessen, dass nicht jedermann gerne seinen Namen in der Zeitung liest. Durch Skandale ist der Blick gross geworden und scheint nicht auf dieses Kapital verzichten zu wollen.

Gleich und doch anders

Laut Dorer berichten die meisten Medien heutzutage über die gleichen Themen und es gibt kaum mehr Unterscheidungsmerkmale zwischen ihnen. Was den Blick jedoch besonders macht, ist, dass er auf Trends achtet und Sachen ausprobiert, meint Dorer. Ausserdem sei der Blick eine «Revolution» gewesen. Die erste Ausgabe des Blicks erschien am 14. Oktober 1959 mit dem Titel «Der Diener ist nicht der Mörder». Als erste und einzige Boulevardzeitung der Schweiz hätte der Blick in seinen Anfangsjahren über Themen berichtet, an die sich kein anderes Medium getraut hätte. Themen, welche die Leute wirklich interessierten. Auch Online hätte der Blick früh angefangen: Entwicklungen wurden antizipiert und nicht selten wurde auch der Blick ins Ausland gewagt. Der Blick sei ausserdem dort präsent, wo neue Generationen seien. So investiert die Blick-Gruppe in grossem Masse in den digitalen Ausbau und setzt dabei besonders auf das Bewegtbild. Mit Blick TV baut Blick gerade einen eigenen, digitalen Sender auf. Das TV-Studio befindet sich mitten in der Redaktion in Zürich und ist momentan gerade im Aufbau. Im wortwörtlichen Sinne. Neuerung gibt es auch beim prisma. Zwar steigt die Studentenzeitschrift nicht in das TV-Business ein, dennoch ist ein Ausbau der Onlinekanäle geplant. Neue Formate werden im kommenden Jahr publiziert werden. Trotz des Fokus auf Onlinekanäle haben beide Chefredaktoren kein Patentrezept für die Zukunft.

Laut Zumbrunn gibt es kein solches in einer dynamischen Welt. Dorer spricht davon, dass genaue Prognosen schwierig sind. Es gilt ihm zufolge vor allem agil zu sein und die «neuen Generationen» anzusprechen. So soll man auch dort sein, wo sich diese neuen Generationen tummeln. Es ist deshalb wichtig, auf neue Formate des Storytellings zu setzen und die technologischen Innovationen voranzutreiben. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Lancierung von Blick TV. Zumbrunn sieht die Zukunft mehr im studentischen Engagement und darin, dass kritische und kreative Ideen gefunden und in Studierende «gepflanzt» werden.

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser oder Trump als Medienförderer

Neben der Onlinepräsenz sind auch Fake-News ein grosses Thema der letzten Jahre geworden. Vorgeworfen wird dies vor allem Donald Trump. Dorer bezeichnet ihn als «grössten Medienförderer». Dies begründet er damit, dass Trump mit seinen Posts die Menschen wieder mehr zu den grossen, etablierten Medienhäusern in den USA treibe, die sein Handeln kritisch hinterfragen. Es bestehe eine Hass-Liebe zwischen Trump und den US-Medien. Da auch Dorer Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit hochhält, findet bei jedem Artikel des Blicks zwingend eine Gegenlese statt. Zudem prüft das Korrektorat die Artikel. Teilweise liest auch der Tageschef oder gar der Chefredaktor die Artikel. Dies vor allem dann, wenn sie politisch oder juristisch heikel sind. Auch beim prisma findet immer zwingend eine Gegenlese statt. Ein Grossteil aller Artikel wird von vier Leuten gelesen. Neben dem Ressortleiter und dem Chefredakteur liest die ganze Redaktion an der sogenannten Schlusskorrektur das Heft durch. So wird ein Artikel dann nochmals bis zu fünfmal gegengelesen.

Nicht immer auf Erfolgskurs

Die Blick-Gruppe war während ihrer 60-jährigen Geschichte nicht immer auf Erfolgskurs. Der Blick am Abend musste wegen den Entwicklungen im Schweizer Werbemarkt eingestellt werden, obwohl er laut Dorer bei den Lesern ein Erfolg gewesen sei. Die fehlenden Anzeigenkäufe haben das Verlagshaus schlussendlich zu stark belastet. Man hätte Geld verloren und keine Entwicklung gesehen, meinte Dorer. Das Budget des Blicks am Abend wird nun in Blick TV investiert, was Dorer als «Zukunftsprojekt» beschreibt. Was Dorer jedoch als Kompliment betrachtet, ist, wenn gesagt wird, der Blick berichte einfach. Denn es sei gerade das Ziel des Mediums, Inhalte so zu kommunizieren, dass sie alle Menschen verstehen.

Der finale Kritiker

Wie Dorer es treffend formuliert verändert sich auch nicht alles: «Gute Geschichten bleiben gute Geschichten. Journalist ist und bleibt ein faszinierender Beruf, der Zukunft hat.» Dies bestätigt Zumbrunn: «Journalismus ist tief an einer kritischen Uni verankert». Auch wenn die Vorstellungen von gutem Journalismus und guten Geschichten nicht immer dieselben sind, produziert doch jedes Medium jene Geschichten, welche das eigene Publikum lesen möchte. Der finale Kritiker ist somit der Leser – und das wird auch immer so bleiben.

Text

Laura Rufer

Michela Puddu presenting her mission at TEDxHSG.

«I have become used to working in male-dominated environments»

This year prisma once more had the chance to participate in the TEDxHSG event. The inspiration passed was phenomenal and we even got to conduct an interview with Michela Puddu, founder of Haelixa, who recently was rewarded the European Innovators price for Women.

Michela Puddu, how did you get into science?
After completing school, I was admitted to an orientation program organized by la Scuola Normale Superiore for choosing an undergraduate university course in which they were showing all the opportunities in science. I was fascinated by all of that and had a desire for intellectual challenge, so I wanted to get in.

Why do you think there are so few women in science?
I don't think that women have different inclinations and abilities than men. I think that it's all about stereotypes and what you are taught since a young age. Education plays a central role in establishing or combating gender stereotypes. Schools and families can promote gender equality in science by raising awareness, confronting misinformation, encouraging girls to study science at university. By presenting inspiring examples of women in science, we can show what can be done there and that science can be accessible for everyone.

You founded Haelixa and you are also a really passionate runner. How do you handle it all?
It is not always easy to find the right work-life-balance, but you have to work on it if you want to be effective and efficient in what you do. Ultimately, if you burn out you are not going to deliver and you are not going to change the things you want to change. Running fuels me. It's very easy to find time for that because I feel better afterwards. I run to get the courage, get rid of my nerves, and give the right meaning to each step I take..

What does the world need Haelixa?
With increasing supply chain complexity, it becomes more and more difficult to prove the origin, the sustainability and the integrity of products. There is the need for more visibility and more transparency. Technology like ours enable all the actors in the supply chain to integrate that transparency into their daily operations.

Haelixa's goals is to make the world a more ethical and sustainable place. How can we make this happen aside from Haelixa?

A big responsibility lies on the private sector. Pioneering brands can influence consumers and have the power to actually educate the crowd on the production process and the issues associated with it. Together with them, non-profit organizations and movements have the power of guiding customers on this journey of behaviour change. On the other hand we as consumers have a responsibility. We can educate ourselves and others. We can contribute to a shift towards more sustainable choices, not just in fashion, but also for any goods we buy and for the food we eat.

The start-up scene is still really male-dominated. How do you handle it as a woman?

I have become used to working and studying in very male-dominated environments. In a woman entrepreneurial journey, there might be situations where you are not taken seriously. Women a have networking disadvantage: VCs firms and networks are male dominated. Additionally the default profile of the successful entrepreneur is male. I could imagine having female advisors and confidants could provide guidance on how to better manage these situations and instill self-confidence in your abilities as a woman entrepreneur, but I never had a female mentor as I could not find one! I have learned myself how to handle situations that might be upsetting or frustrating by not taking it personally and by not letting the circumstances influence my thinking and actions and stop me from achieving my goals.

How often do you get confronted with stereotypes?

Quite often. On different levels. Society remains strongly gender stereotyped and the education system most often reproduces these stereotypes instead of challenging them.

What might these actions be?

First of all, it is necessary to understand that gender-inequality is still a problem, because some people don't see it as an issue anymore. Very often even the people who don't deny the existence of the problem struggle to reconcile the link between their own individual actions and these gender issues. Gender equality begins at home and in schools. It is necessary to raise awareness through education of the persistence of gender stereotyping and how this affect life and career opportunities, explore the factors that contribute to its persistence, share examples of good practice.

Bilder
Lorena Rechsteiner

Text
Laura Rufer

Hinweis: prisma wurde für diesen Beitrag Pressetickets zur Verfügung gestellt

TEDxHSG 2019 attracted many interested people.

Gebackener Rüebli-Porridge

Lange Nächte, flackernde Kerzen und kuschlige Decken. Um den Winter noch gemütlicher zu gestalten, fehlt nur noch ein wärmendes Rezept, das den süssen Gelüsten nachkommt! Hier kommt der gebackene Rüebli-Porridge ins Spiel & versüsst Dir und Deinen Liebsten den Wintermorgen.

OISMAK stellt heute eines der jüngsten Projekte von oikos St. Gallen dar. Wir setzen uns für Nachhaltigkeit in den 3 Pfeilern Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft ein.

OISMAK will hierbei am Pfeiler Ökologie ansetzen und versucht mittels einfachen, saisonalen und regionalen Rezepten Studierende anzuregen bewusster und mit mehr Freude ans Kochen zu gehen. Die Rezepte sind vorzugsweise vegetarisch und vegan - aber deshalb nicht weniger lecker! Dieser Kompromiss wird auch in der Namensentwicklung wieder aufgegriffen: OISMAK setzt sich aus den beiden Wörtern «OIKOS» und «SMAK» zusammen, wobei letzteres die norwegische Übersetzung von Geschmack darstellt. Doch nicht nur ökologisch soll Bewusstsein geschaffen werden. Kochen und essen verbindet schon seit jeher Völker und Kulturen miteinander. So wird bei OISMAK auch ein gewisser Fokus auf den Pfeiler Gesellschaft gelegt.

Nachhaltigkeit ist in den vergangenen Jahren zu einem regelrechten Trend-Wort geworden, das gerade im Wirtschaftssektor in aller Munde ist. Doch anstelle von effizienter Kostenkoordinierung oder Lean Management setzt OISMAK auf einfache und alltägliche Hilfsmittel, die Jede/r immer und überall anwenden kann. Denn die bewusste und wohlbedachte Auswahl von Nahrungsmitteln liegt in der Hand des Individuums. So führt bereits der Einkauf von regionalen und saisonalen Produkten zu einer erheblich grösseren Schonung der Umwelt bei. Letztendlich ist es nämlich jede/r einzelne von uns, der/die die Welt in die richtige Richtung lenken kann!

Um mehr über OISMAK, die Gesichter dahinter, bewussten Konsum und gesunde Ernährung zu erfahren, kannst Du uns gerne auf Instagram (@oismak_foodblog), Facebook (OISMAK) oder unserer Webseite (www.oismak.com) folgen und anschreiben!

Text & Bild
Pierrine Imboden

Zutaten für 2 Personen

- 100 g feine Haferflöckli
- 1 Bio-Rüebli
- 3 EL (Schweizer) Honig
- 1 EL Zimt
- 1 Prise Salz
- 1 Stück geriebener Ingwer
- 1 EL Leinsamen
- 30 g Rosinen
- 20 g Baumnüsse
- genügend heisses Wasser
- 400 ml (Hafer-) Milch

Perfekt für kühle Wintermorgen: Gebackener Rüebli-Porridge..

Das Event, das alles veränderte

Endlich kann ich mein Vermögen an Bitcoins für etwas Sinnvolles ausgeben. Ein Trend, welcher in der Schweiz nur langsam ins Rollen kommt, hat nun auch die HSG erreicht.

Der 11.11.2019 – der Tag der grossen Veränderung. An jenem Montagabend fand an der HSG ein Workshop, veranstaltet von der Firma «Smart Valor», zu Kryptowährungen (auch Kryptos oder Kryptogeld) statt. Hinter den Begriffen Kryptos, Kryptowährung und -geld versteckt sich ein ausschliesslich digitales Zahlungsmittel. Dieses existiert in verschiedenen Währungen (z.B.: Bitcoin, Bitcoin Cash, Dash und weitere). Das von Olga Feldmeier gegründete Unternehmen Smart Valor mit Sitz in Zug bietet eine Plattform, auf der Kryptowährungen gekauft sowie gehandelt werden können. Das gesamte Team hat viel Erfahrung mit dem Handel solcher Kryptos. Im Zuge des Workshops wurde den Studierenden der HSG der Kauf, die Verwendung und der gewinnbringende Handel von Kryptowährungen nähergebracht. Nach der ausgiebigen Präsentation wurden die Zuhörerinnen und Zuhörer mit einer kleinen Überraschung belohnt – jeder bekam einen kleinen Betrag Kryptos auf sein eigenes Konto überwiesen. Diese wurden im Anschluss jedoch gleich wieder ausgegeben.

Was habe ich davon?

Der Co-Founder von Smart Valor, Oliver Feldmeier, rät allen Studierenden, sich mit Kryptowährungen und den damit einhergehenden Themen zu beschäftigen. Die Integration dieser Art von Zahlungsmitteln ist in einem sehr frühen Stadium, das Potenzial jedoch enorm. Dies betrifft nicht nur den Zahlungsvorgang, sondern auch das Anlegen und Sparen von Vermögen. Die weltweit mögliche Überweisung solcher Kryptowährungen nimmt nur zwischen 10 – 30 Minuten in Anspruch und es existieren beinahe keine versteckten Kosten, die bei Überweisungen anfallen. Auch für Unternehmen beinhaltet die Zahlung mittels Kryptowährungen Vorteile. Einerseits geschehen die Überweisungen von bestimmten Währungen (beispielsweise Dash) vergleichsweise schnell. Teilweise erfolgen diese innerhalb weniger Sekunden. Andererseits fallen bei Zahlungen mit bestimmten Währungen nur sehr niedrige Transaktionsgebühren an (ca. ein halber Rappen).

Bitcoin für Bier

Kryptowährungen werden von der breiten Masse noch nicht als Zahlungsmittel akzeptiert. Dies gilt jedoch nicht für das Adhoc. In gemeinsamer Initiative des Adhoc, dem Data Science and Investment Club der HSG und Smart Valor wurde es möglich, dass im Adhoc nun auch Kryptowährungen als Zahlungsmittel akzeptiert werden. Laut einem Beitrag in der Facebookgruppe «Sharing is Caring» ist diese damit die erste studentische Bar europaweit, die Kryptowährungen als Zahlungsmittel akzeptiert. Gleich im Anschluss an den Workshop am 11.11.2019 gingen die Beteiligten dann ins Adhoc, um die neue Bezahlfunktion auszuprobieren. Diese erntete bei den teilnehmenden Studierenden grösstenteils sehr positive Kritik.

«At the Adhoc the future comes sooner than elsewhere [...] and for those who forget their wallets at home three times per week, it's a great help». Ein anderer Studierender meinte: «Das ist HSG at its best. Es fühlt sich nicht schlecht an, den ersten Glühwein der Saison im Adhoc so einfach mit Kryptos zu bezahlen. Chapeau!"

Ich habe es einigen Teilnehmenden des Workshops gleichgetan und auch meinen ersten Glühwein der Saison mit Kryptowährungen bezahlt und kann nur zustimmen; Es fühlt sich tatsächlich nicht schlecht an.

Text
David Wurzer

Kryptowährungen seit Neuem auch im Adhoc akzeptiert. (zvg)

HSG SHOP

#iwearhsg

NEU im HSG SHOP:

Unser Classic HSG
Hoodie strahlt
in neuem Glanz.

Jetzt im SHOP erhältlich.

hsgshop.ch

Rekurskommission und Rekursverfahren

Bei der Beurteilung von Prüfungsleistungen geniessen die Korrektoren grossen Ermessenspielraum – für die Studierenden sind Prüfungsnoten deshalb nicht immer nachvollziehbar. Kann sich ein Rekursverfahren lohnen?

Sobald die Tage wieder kürzer werden und im Adhoc von Bier auf Glühwein gewechselt wird, neigt sich das Herbstsemester dem Ende zu – die Prüfungsphase naht. Vielen Studierenden stehen die ersten akademischen Prüfungen ihres Lebens bevor und manch einer wird auf schmerzliche Art erfahren, dass halbe Punkte bisweilen über Bestehen oder Nicht-Bestehen entscheiden können. Die Notengebung scheint dabei nicht immer nachvollziehbar und oftmals wird der Wunsch laut, sich gegen eine als ungerecht empfundene Bewertung zu wehren. Nur: Lohnt es sich, gegen seine Prüfungsnote rechtlich vorzugehen?

Wer seine Notenverfügung anfechten will, hat sich an die Rekurskommission der Universität zu wenden. Diese setzt sich aus vier Professoren sowie je einem Vertreter des akademischen Mittelbaus und der Studentenschaft zusammen und ist gemäss Universitätsstatut der HSG als erste verwaltungsinterne Beschwerdeinstanz für die Beurteilung von Prüfungsrekursen zuständig. Ein Rekurs ist innert 14 Tagen nach Eröffnung der Notenverfügung einzulegen (unter Umständen kann es zum Zeitpunkt der Prüfungseinsicht also bereits zu spät sein!) und geht auch ins Geld: Nebst einem Kostenvorschuss von CHF 250, der bei Einreichung des Rekurses zu berappen ist, können je nach Aufwand des Verfahrens Kosten in Höhe von CHF 500 anfallen. Da sich Justitia gerne etwas Zeit lässt, vergehen bis zum Entscheid mitunter einige Monate.

Erschwerend kommt hinzu, dass bei Rekursen gegen Notenentscheide grundsätzlich keine Ermessensprüfung vorgenommen wird – es kann lediglich die Verletzung von Rechtsnormen – beispielsweise der Prüfungsordnung – oder eine willkürliche Bewertung der Prüfungsleistung gerügt werden. Gemäss bundesgerichtlicher Rechtsprechung muss die Notengebung dazu «offensichtlich unhaltbar sein, mit der tatsächlichen Situation in klarem Widerspruch stehen, eine Norm oder einen unumstrittenen Rechtsgrundsatz krass verletzen oder in stossender Weise dem Gerechtigkeitsgedanken zuwiderlaufen». Wirft man einen Blick auf frühere Rekursentscheide, wird schnell klar: Ohne Vorliegen eines groben Verfahrensfehlers (unbeachtete Antworten, nicht gezählte Punkte), ist ein Rekurs im Voraus zum Scheitern verurteilt.

Wer den Rechtsstaat trotzdem auf die Probe stellen will und über das nötige Kleingeld verfügt, kann sich durch den gesamten Instanzentzug kämpfen: Entscheide der Rekurskommission können an den Universitätsrat sowie an das kantonale Verwaltungsgericht weitergezogen werden. Zuletzt steht gar die Verfassungsbeschwerde vor Bundesgericht offen. Auch hierbei kann man sich jedoch nur Erfolgschancen ausrechnen, wenn man eine Bewertung anhand sachfremder Kriterien darzulegen vermag.

Nicht zuletzt gilt es zu beachten, dass die Rekurskommission als verwaltungsinterne Beschwerdestelle theoretisch auch über das Recht verfügt, Neubeurteilungen zu Ungunsten des Rekurrenten vorzunehmen und Noten tiefer anzusetzen. Dies kommt in der Praxis zwar nie vor und kann durch einen frühzeitigen Rückzug des Rekurses verhindert werden. Dennoch zeigt es, dass sich streitlustige Studierende unschön die Finger verbrennen können.

Ein Rekursverfahren wird sich also nur in den seltensten Fällen auszahlen. Wer sich seiner Sache nicht bombensicher ist, sollte davon lieber absehen und sich die Verfahrenskosten sparen – im Adhoc sind sie wohl doch besser angelegt.

Eine vorgängige Recherche hilft bei Rekursen. (zvg).

Text

Jorgos Boulamatsis

Sarah Bünter: Die HSGlerin an der Spitze der Jungen CVP.

«Wir haben keinen Machtfokus»

Sarah Bünter, die neue Präsidentin der Jungen CVP, studiert an der HSG im Master International Affairs. Sie spricht über ihren Weg in die Politik und kommentiert die anstehende Bundesratswahl vom Mittwoch 11. Dezember.

Wolltest du schon immer in die Politik?
Nein, gar nicht. Ich bin in einer sehr politischen Familie aufgewachsen. Darum hatte ich eine gewisse Affinität zur Politik. Durch mein Studium in International Affairs war zwar immer ein gewisses Interesse da, doch aktiv wurde ich erst mit 21 Jahren.

Wie kamst du dann aktiv in die Politik?
Als ich von zu Hause auszog, habe ich gemerkt, in wie vielen Bereichen des persönlichen Lebens die Politik eine Rolle spielt. Zudem habe ich ein Praktikum bei der CVP des Kantons St. Gallen gemacht und einen Einblick hinter die Kulissen erhalten. Danach wusste ich, wenn ich etwas verändern möchte, dann muss ich mich auch selber engagieren. Dass ich mich bei der JCVP so aktiv einbringe, verdanke ich einem lustigen Ereignis. Mein WG-Mitbewohner nahm mich zur Delegiertenversammlung der JCVP Schweiz mit. Da habe ich mit dem damaligen Präsidenten gesprochen und erfahren, dass er als Bündner nicht gerne Ski fährt. Das konnte ich als passionierte Snowboarderin nicht verstehen. Er meinte dann, dass er aber an ein Skiwochenende mitkommen würde, wenn ich ein solches organisiere. Das Skiwochenende findet nun nächstes Jahr zum vierten Mal statt und ich habe dank diesem den Weg wohl etwas unkonventionell in die JCVP Schweiz gefunden. *(lacht)*

Im Mai dieses Jahres wurdest du als Präsidentin der Jungen CVP gewählt. Wie wird man denn Präsidentin einer Jungpartei?
Gewählt wird man erst mal von den Delegierten. Doch bei mir waren es wohl viele Zufälle. Einerseits war es das angesprochene Skiwochenende, andererseits, dass ich später an einem Mentoring Programm der CVP teilnahm. Mein Mentor war zufälliger-

weise Gerhard Pfister, der Parteipräsidenten der CVP. Dadurch bekam ich einen sehr tiefen Einblick in die Politik. Mehr Politik in einer Person geht fast gar nicht. *(lacht)* Ich durfte dann auch im Strategieausschuss der CVP Schweiz für die nationalen Wahlen mitwirken. Dass ich selbst bereits früh aktiv mitwirken durfte, hat in mir schnell das Feuer entfacht. Von Gerhard Pfister konnte ich sicher viel profitieren, denn er hat mir viele Türen geöffnet. Doch als dann das Präsidium der Jungen CVP Schweiz frei wurde, war es ein normales Wahlverfahren mit drei Kandidierenden. Zudem habe ich mir sehr lange überlegt, ob ich das machen soll und ob ich überhaupt geeignet bin für eine solche Aufgabe.

War die enge Beziehung zur Mutterpartei und speziell zu Gerhard Pfister ausschlaggebend, dass du am Schluss gewählt wurdest?
Ich denke, es waren verschiedene Faktoren, aber das hat mir sicherlich sehr geholfen. Dass ich einerseits schon im Vorstand war und dass ich bereits viele Kontakte zu den nationalen Parlamentariern hatte, war sicher ein Vorteil. Diese Beziehungen sind für uns als Jungpartei sehr wichtig, um unsere Anliegen ins Parlament einzubringen.

Nun waren gerade Parlamentswahlen in der Schweiz. Die CVP ist mit 13 Sitzen weiterhin die stärkste Kraft im Ständerat. Im Nationalrat hat sie drei Sitze verloren und ist dort bei 11,4%. Wie zufrieden bist du mit dem Ergebnis?
Gemäss den Prognosen ist es für uns ziemlich positiv, denn es hiess immer, die CVP würde weiter verlieren und unter die 10%-Marke fallen. Erst einmal war dies nicht der Fall. Zudem haben wir in St. Gallen beispielsweise über 2% zulegen können, jedoch gleichzeitig einen Sitz verloren. Das war ein sogenanntes Restmandat, das wir vor vier Jahren mit Proporz-Glück gewonnen und nun leider verloren haben. Aber wir konnten uns insgesamt stabilisieren, und das war das Wichtigste, um nun weiterzukämpfen.

Und wie zufrieden bist du mit dem geführten Wahlkampf?
Ich bin sehr zufrieden damit, was wir als Jungpartei geleistet haben und wieviel wir der CVP helfen konnten. Gemäss meiner Analyse haben wir in St. Gallen fast 15% der Stimmen unserer Mutterpartei generiert, im Jura waren es sogar gut 22%. Daran sieht man, wie viel wir als Jungpartei beitragen können und das macht uns auch sehr stolz.

Nun stehen ja wieder Bundesratswahlen an. Die Grünen fordern einen Sitz von der FDP. Gerhard Pfister, der Präsident der CVP, hat angekündigt, dass die CVP die Grüne Kandidatin Rytz mehrheitlich nicht wählen wird. Doch die CVP könnte neu das Zünglein an der Waage sein, bei drei linken (2 SP, 1 Grüne) und drei rechten Bundesräten (2 SVP, 1 FDP). Findest du diese Aussichten nicht verlockend?
Natürlich wäre das verlockend. Aber dies zeigt genau einen wichtigen Unterschied der CVP zu anderen Parteien. Wir haben keinen Machtfokus, sondern überlegen uns, wie das politische System in der Schweiz funktioniert und wie wir als Partei die Schweiz weiterbringen können. Im Studium und auf meinen Reisen habe ich gesehen, was politische Stabilität bedeutet. Deshalb ist es für mich klar, dass es Diskussionen über eine neue Formel zur Verteilung der Bundesratssitze braucht. Jedoch bin ich grundsätzlich dagegen, dass Bundesräte abgewählt werden. Ich denke, die Grünen müssen nun zuerst einmal zeigen, dass sie kompromissfähig sind und ihr Resultat in vier Jahren bestätigen. Für mich zeigt es eine gewisse Ungeduld, dass Regula Rytz vor der Zusammenkunft ihrer Fraktion sich selbst offiziell zur Wahl stellt.

Du hast gesagt, du seist viel unterwegs. Wie ist das Studium mit deiner politischen Tätigkeit vereinbar?
Es war oftmals eine Herausforderung. Ich wurde im Mai gewählt und hatte im Juni Abschlussprüfungen. Ich dachte, der Aufwand würde dann zeitlich zu den Wahlen anfallen. Doch der Juni war ein sehr intensiver Monat mit vielen Medienanfragen. Wir haben zum Beispiel Glanz & Gloria und SRF Virus schon vorgedreht, was dann erst im Sommer erschienen ist. Dort hatte ich schon eine kleine Krise, weil mir für meine letzten drei Prüfungen nur jeweils ein Tag zum Lernen blieb. Ich war also sehr effizient. *(lacht)* Mir kam jedoch zugute, dass viele Fächer einen politischen Aspekt hatten. Da hat es mir extrem viel geholfen, dass ich in der Politik aktiv war. Zum Beispiel ging es um nachhaltige Verkehrssysteme. Dort kannte ich die politischen Hintergründe schon etwas und dann musste ich nur noch die Theorie dazu lernen.

Wie wird es denn in Zukunft nach der Masterarbeit aussehen? Wird man dich in einem politischen Amt sehen?
Ich sage immer: Es macht mir sehr viel Spass, mich politisch zu engagieren. Ich habe aber auch gemerkt, dass es ganz viele Junge gibt, die wir nicht abholen. Dies will ich ändern und darum steht für mich die Junge CVP im Fokus. Wie es bei mir persönlich weitergeht, ist offen. Ich kandidiere für den Kantonsrat und dann fürs Stadtparlament. Das mache ich auch mit Herzblut und es macht mir viel Spass. Für mich ist aber auch ganz klar, dass ich auch ein Leben ohne Politik im Fokus leben könnte. Dann würde ich im Hintergrund mitwirken. Es ist nicht mein verbissenes Ziel beispielsweise irgendwann Nationalrätin zu werden, aber würde ich gewählt, würde ich es natürlich sehr gerne machen.

Bild
Lorena Rechsteiner

Text
Jakob Kampik

Moritz und Jonas: Ein Gespräch unter Freunden

Die HSG prägt und hinterlässt Spuren. Moritz Haegi hat eine ganz besondere Lebensgeschichte. Sein Studium, sein Wirken im prisma, seine Karriere als Rapper und sein heutiges Engagement bei der UNO in Genf.

Jonas: Seit wann bist du von der HSG graduiert? Habe gehört du arbeitest mittlerweile bei der UNO und hast eine Rap-Karriere gestartet! Könntest du mir darüber etwas mehr erzählen?

Moritz: Im Herbst 2017 hatte ich meine Graduierung; das Jahr davor war ich jedoch schon nicht mehr in St. Gallen, also etwa vor 2-3 Jahren. Mein Weg zur UNO war jetzt nicht so besonders, nach der HSG bin ich ans Graduate Institute in Genf, zu welchem sich der diplomatische Dunstkreis der UNO etwa so verhält wie die Beratungsriesen zur HSG, nur das Letztere ihre Praktikanten um einiges besser bezahlen.

Ernsthaft mit dem Rappen begann ich während dem Verfassen meiner Bachelorarbeit, also vor circa 3 Jahren - einerseits war das Rappen eine «sinnvolle» Art der Prokrastination, andererseits suchte ich ein kreatives Ventil, um einige persönliche Erfahrungen aufzuarbeiten. Auf eine Art war es auch ein Bruch mit der HSG Welt. Ich hatte wenig, das mich in dieser Zeit in St. Gallen hielt und wusste, dass ich nach Genf gehen würde. Zudem hatten mich die 3 Jahre an der HSG ziemlich politisiert, in Form von bewussterer Kritik am, einer Businessschool inhärenten, Freemarketnarrativ.

Seither habe ich zwei Alben herausgebracht, das Erste, «Bösi Miene Zum Guete Spiel», war wie gesagt eher wütend, vielleicht eine Abrechnung mit gewissen Kreisen. Es war mir wichtig, das zu machen und ich bereue es kein bisschen auch wenn ich heute anders denke als damals. Dieses veränderte Denken zeigt sich auf meinem zweiten Album, «Madrugada», in welchem nicht die Wut, sondern die Kritik an gesellschaftlichen Zuständen, die mich persönlich sehr beschäftigen, im Vordergrund steht.

Jonas: Die Dunstkreisdiskussion lasse ich jetzt mal aussenvor, verstehe aber deinen Punkt. Das Freemarketnarrativ sehe ich auch. Aus meiner Erfahrung setzen wir uns aber durchaus auch kritisch damit auseinander. Wer war den der Moritz, der damals an die HSG gekommen ist? Was waren seine Ideen und Prägungen? Mich würde das Delta von damals und heute sehr interessieren, das die HSG hinterlassen hat, und ich auch in deinen Texten zu sehen (oder hören) glaube.

Moritz: Als ich an die HSG kam, war ich weitgehend unpolitisiert. Ich dachte zwar, ich hätte ein politisches Bewusstsein, aber rückblickend war ich mir meiner Privilegien, welche mir ein bis dato relativ angenehmes Leben ermöglicht haben, nicht wirklich bewusst. Einmal pro Jahr in die USA zu fliegen, um Ferien zu machen und mich im Amerikanischen Konsumismus zu suhlen, verstand ich als die Norm und nicht als das Privileg einiger Weniger. Eigentlich dachte ich so bis weit in meine HSG-Zeit hinein. Wenn ich eine Zäsur meines Denkens benennen müsste, wäre dies wohl mein Aufenthalt in Nicaragua 2016. Obschon ich nur einen Monat dort war, erhielt ich genügend Eindrücke, die mir aufzeigten, dass die Mär vom Freihandel oftmals fehlschlägt und eine Mehrheit der Menschen zurücklässt. Das Ironische daran ist ja, dass meine, durch ebendiese Machtstrukturen gesicherten Privilegien, eine solche Auseinandersetzung erst ermöglichen, etwa durch Reisen.

Natürlich ist es unmöglich, sich selbst aus der Gleichung zu nehmen, aber bewusstes Denken und Handeln bewegt sich stets innerhalb eines Spektrums und sollte nicht schwarz und weiss moralisiert werden. Die kritische Auseinandersetzung mit der Welt ausserhalb unserer OECD-West Blase ist absolut notwendig und zeigt uns auf, dass wir im Schlaraffenland leben – auf dem Buckel jener deren Realität wir nicht sehen oder nicht sehen wollen. So betrachtet verkommen dann Statussymbole wie iPhones, Canada Goose Jacken oder Mercedes zu Absurditäten. Genauso die eher apolitische Selbstoptimierungskultur, welche durch Kurrikulum und Kultur in das alltägliche Handeln eingeht.

Ich möchte noch anfügen, dass es auch in unserer scheinbar humanistischen Gesellschaft viele Achsen der Diskriminierung gibt, wie etwa die anhaltende Ungleichbehandlung von basically anyone who is not a white, cis, straight male. Diese Diskriminierung kommt nicht von ungefähr; sie ist das Produkt gesellschaftlicher Machtstrukturen, welche die Machtposition dieser privilegierten Minderheit reproduziert. Diese Problematik habe ich in meinen Liedern «Afang/Endi» und «Wasser» zu thematisieren versucht.

Jonas: Ist deine Kritik an Pop- und Konsumkultur Teil des «konservativen» Moritz?

Moritz: Ich sehe, warum man dies so interpretieren könnte. Diese Kritik

Begeistert als Rapper das Publikum. (zvg)

kommt jedoch nicht aus einem Wertekonservatismus heraus, sondern daher, dass dieser Materialismus, welcher von der Popkultur fetischisiert wird, an ein ausbeuterisches Wirtschaftssystem gekoppelt ist, in welchem sich ökonomische und politische Macht im globalen Norden konzentriert. Natürlich kann man niemanden gänzlich dafür verurteilen. Dieses Verlangen nach Konsum und Ablenkung ist soweit gesellschaftlich normalisiert, dass es sich am einfachsten leben lässt, wenn man die dahinterliegende Struktur nicht hinterfragt. Es geht dabei nicht darum genussfeindlich zu sein, sondern vielmehr diesen konsumorientierten Lebensstil kritisch zu hinterfragen und neu zu definieren.

Jonas: Ich glaube die Gefahr besteht durchaus, dass man ein HSG-Studium, oder allgemein unsere Möglichkeiten im wohl wohlhabendsten und demokratischsten Land der Welt als selbstverständlich ansieht. Niemand bekommt solche Chancen wie wir. Kann man «uns» das vorwerfen? Oder liegt es an uns, es in die Übernahme von Verantwortung für die weniger glücklicheren/privilegierten umzumünzen? Auch hier in der Schweiz gibt es immer noch Unterschiede in der Zugänglichkeit zu den Chancen. Natürlich. Sind diese Unterschiede aber systemischer Diskriminierung geschuldet oder richtet sich die Verwirklichung dieser Chancen auch an den unterschiedlichen (und allesamt gleichwertigen, im Sinne von Wertvoll) Fähigkeiten und Interessen der Individuen? Ist es nicht falsch, die Gerechtigkeit einer Gesellschaft nur am Outcome zu messen?

Moritz: Ich halte vorwerfen für das falsche Wort, weil wir uns damit als Opfer stilisieren. Wir sind jedoch weit davon entfernt, Opfer der derzeitigen Chancenverteilung zu sein. Chancen erhalten zu haben ist nicht per se immoralisch, doch mit der Privilegierung kommt Verantwortung. Um die Ärzte zu zitieren ist es unsere Schuld, wenn die Welt so bleibt, wie sie ist. Zum Beispiel die Zustände in der Rohstoffindustrie. In der Schweiz sitzen mit Glencore, Vitol, Trafigura und anderen, weltweit führende Rohstoffkonzerne, welche zahlreiche Minen in Entwicklungsländern besitzen. Diese Firmen nutzen aus Profitinteressen die politische Instabilität in diesen Ländern aus und missachten dabei die Menschenrechte. Die Regierung vor Ort tut oft nichts dagegen, aufgrund von 'Rentismo'(rent-seeking behavior) und Klientelismus. So bleiben die Stimmen der Bevölkerung stumm.
In der Schweiz gibt es nun eine Initiative, die Konzernverantwortungsinitiative (KOVI), welche diese Missstände entschlossen angeht. Sie fordert, dass Rohstoffhändler und andere Multis mit Sitz in der Schweiz für Menschenrechtsverletzungen im Ausland vor hiesigen Gerichten angeklagt und bestraft werden können. Dennoch deuten Apologetiker der herrschenden Wirtschaftsordnung die KOVI als fundamentale Bedrohung für die Schweizer Wirtschaft. Trotz grosser Unterstützung aus der Zivilbevölkerung, versuchen Parlament und Wirtschaftsverbände seit einigen Jahren der Initiative durch verwässernde Gegenvorschläge den Wind aus den Segeln zu nehmen, sodass ein provisorischer Abstimmungstermin schon mehrmals verschoben werden musste.

Dabei wäre diese Initiative eine echte Chance, globale Verantwortung zu übernehmen, die sich aus der privilegierten Position der Schweiz und der dort ansässigen Multis ergibt. Obschon wir Schweizer es gerne glauben, werden wir das Weggli und de Foifer nicht ewig halten können. In diesem Sinne glaube ich sehr wohl, dass die Gerechtigkeit einer Gesellschaft am Outcome gemessen werden kann. Diese Doppelmoral versuche ich in meinem Lied «Test» anzusprechen, besonders in der dritten Strophe.

Jonas: Die Völlerei ist wohl so alt wie unsere Zivilisationsgeschichte. Ich würde das jetzt nicht dem Kapitalismus zuschreiben. Klar, unser westlicher, materieller Wohlstand heute ist historisch unvergleichlich. Und wir geben uns manchmal der Völlerei hin, in bester Tradition unserer Vorfahren. Sieht heute einfach nach mehr aus, da wir auch mehr haben. Ich sehe deine Kritikpunkte am Kapitalismus. Es ist ja auch kein Humanismus. It's made to accumulate capital, which it does. Auf diesem Kapitalstock haben wir heute die gerechteste und fortschrittlichste Gesellschaft erschaffen, die es wohl je gegeben hat. Klar läufts nicht perfekt. Aber Menschenrechte haben wir jetzt schonmal erfunden, Atomwaffen eingedämmt, Europa befriedet, geistliche Autoritäten von staatlichen getrennt, sind auf den Mond geflogen. Das mit der Umwelt und der Verteilung kriegen wir doch auch noch hin.

Moritz: Kurz zu den Atomwaffen: Obwohl die Anzahl Sprengköpfe seit Ende des Kalten Krieges markant gesunken ist, besitzen moderne Nuklearwaffen eine signifikant grössere Sprengkraft, sodass von einer Eindämmung faktisch kaum die Rede sein kann. Dieses Beispiel veranschaulicht die selektiven Wahrnehmung, welche ich in meinen Texten anzuprangern versuche. Wir können noch lange über Innovation, AI und andere Technologien diskutieren; solange unser Denken von einem unersättlichen Wachstumsglauben getrieben ist, werden wir, im Angesicht der globalen Herausforderungen auf der Stelle treten. Technologisierung alleine wird den Klimawandel nicht aufhalten können; wir müssen unser bisheriges Verhalten radikal umdenken. Ich gebe dir Recht, dass der Kapitalismus im globalen Norden einen nie da gewesenen Wohlstand geschaffen hat; doch zu welchem Preis?

Die Wachstumsideologie schreibt vor: Wächst die Wirtschaft (gemessen am BIP), so geht es uns gut; stagniert oder, Gott behüte, schrumpft die Wirtschaft gar, so heisst das Sparen – Austerität, Sozialleistungs- und Bildungsabbau, sowie Entlassungen. Die Einbussen werden auf dem Rücken der Öffentlichkeit abgewälzt, während die Gewinne in private Hände fliessen. Es ist eben dieses Dogma, dass unsere Gesellschaften daran hindert, gerechter und überlegter zu handeln. Doch sollten wir nicht nach dem BIP fragen, sondern danach, wie der Wohlstand in einer Gesellschaft verteilt ist. Die Schweiz ist zum Beispiel weit vorne was Vermögensungleichheit angeht, nicht zu verwechseln mit Einkommensungleichheit. Solange wir zudem nicht hinterfragen, warum einige Wenige von diesem Wachstumsdenken wirtschaftlich und politisch profitie-

ren, werden wir weiterhin dem falschen Bewusstsein verfallen, gesellschaftlichen mit ökonomischem Fortschritt gleichzusetzen.

Jonas: Ich nehme an du willst darauf hinaus, dass Ressourcenschonung wachsendem Konsum per se widerspricht. Und dass der Preis eines Produkts selten der wahre Preis ist, da die externen Effekte halt extern sind. Siehst du keinen Ansatzpunkt darin, über das Bewusstsein des Konsumenten zu gehen, um die Sache zu regeln? Autoritative Massnahmen sind zwar verlockend aber auch risikobehaftet, gerade bei non-ideal governance Systemen, welche es faktisch nicht gibt.

Moritz: Die Versteifung unseres Denkens auf die akkumulatorische Wirtschaft, ist meines Erachtens nicht mit einer konsequenten Klimapolitik kompatibel. Die UNO schätzt die Anzahl Klimaflüchtlinge für das Jahr 2050 auf bis zu 1 Milliarde. Sogar wenn man in Bangladesch eine Dammeinrichtung analog zu den Deltaworks in Holland bauen würde, so wäre es trotzdem zu spät für eine Vielzahl der Bewohner des Ganges Deltas.

Man kann nicht abschliessend belegen, dass der Kapitalismus Schuld an der Erderwärmung ist, doch in Anbetracht des Anstiegs der CO_2-Belastung seit Beginn der industriellen Revolution, fällt es schwer einen anderen Katalysator für den Klimawandel zu finden. Dies soll jetzt nicht ein Pamphlet für Fatalismus sein. Wir, besonders WIR als Studierende und künftige Entscheidungsträger, haben die Möglichkeit das Schlimmste abzuwenden, wenn wir endlich die Vorboten der Klimakatastrophe erkennen, deren Ursachen grundsätzlich hinterfragen, und uns entsprechend mit den Opfern des Klimawandels solidarisieren, indem wir die Pforten der Festung Europa öffnen.

Die vermeintliche Kompensation von externen Effekten ist Teil des Problems. Wenn wegen einer Kupfermine die Trinkwasserquelle eines indigenen Stammes auf Papua-Neuguinea kontaminiert wird, ist den Betroffenen mit Toitoi-Toiletten und Direktzahlungen wenig geholfen. Genauso wenig, wenn Glencore gleich neben seiner Mine in Espinar das beste Spital der Region Cusco baut um 40-Jährige mit Schwermetallvergiftungen zu behandeln - wenn diese Vergiftungen einzig und allein von der Umwelterschmutzung durch die Glencore-Mine verursacht werden.

Natürlich ist eine Incentive-Struktur als flankierende Massnahme für Unternehmen und Konsumenten wünschenswert. Dennoch denke ich, dass eine solche allein, unser Konsumverhalten, bei weitem nicht genug beeinflussen wird, um der Dringlichkeit der Klimaproblematik gerecht zu werden. Als ich vor 6 Jahren an die HSG kam, hätte ich dies wohl noch anders gesehen, doch eben die HSG hat mir beigebracht, dass normative Überlegungen dem Profit untergeordnet sind. Ich habe an dieser Uni mal den Strategic Stakeholder Ansatz gelernt. In diesem wird den zivilgesellschaftlichen Stakeholdern aus Entwicklungsländern eine geringere Wichtigkeit zugeschrieben, weil sie auf die Bottom Line keinen Einfluss haben. Dieses Verhalten entspricht dem moralischen Politiker nach Kant: Die Moral dient also als Mittel zum Zweck der eigenen Nutzen/Profitmaximierung.

Dazu eine kleine Anekdote. Als ich bei einem PR-Berater arbeitete, wurde potenziellen Kunden CSR folgendermassen gepitcht: Ihr gebt X-Millionen für Marketing aus, der Grenzertrag eures Marketings wird also verschwindend klein; CSR ist mehr oder weniger das gleiche wie Marketing, nur dass ihr dort noch einen viel höheren Grenzertrag habt. In diesem Sinne wird CSR genauso als Mittel zur Profitmaximierung betrachtet.

Jonas: In deinem Song «Afang/Endi» rappst du über einen Freund der dann Schlosser geworden ist, da er deine Privilegien nicht hatte. Hast du schon mal daran gedacht, dass er vielleicht am Ende glücklicher ist als du?

Moritz: Das ist eine interessante Frage. Ich denke das ist gut möglich, denn Privilegien führen nicht unbedingt zu Glück, obschon sich einem mehr Chancen eröffnen. Ich sollte also eigentlich glücklicher sein, denn mir wurden viele Anläufe gewährt. Als es am Gymnasium brenzlig wurde, gab es für mich einen Plan B für die Matura, für ihn gab es den nicht. Nun kann man argumentieren, dass der privilegierte Mensch so viele Möglichkeiten besitzt, dass ihn die Erkenntnis dieser Freiheit unglücklich macht, denn sie verlangt Entscheidungen. Je mehr Privilegien, desto mehr steht man unter einem Entscheidungsdruck. Dennoch sehe ich das eher als Luxusproblem, quasi als Symptom der Wohlstandsverwahrlosung. Weniger Privilegien bedeuten im Umkehrschluss weniger Freiheit, und somit weniger Entscheidungsdruck. Obschon dies vermeintlich befreiend sein könnte, leidet man in dieser Position unter existentiellem Druck und ist grösseren gesellschaftlichen Zwängen unterworfen. Ich weiss nicht, wie glücklich mein Freund ist, weil wir uns seit Jahren kaum gesehen haben. Was mich persönlich betrifft, versuche ich meine Privilegien anzuerkennen und dafür dankbar zu sein und trotzdem zuzulassen nicht immer glücklich zu sein. Ich muss erkennen, dass ich viel weniger leisten musste als Andere, um zu sein, wo ich bin. Obschon der Liberalismus Chancengleichheit als die höchste Maxime ansieht, bin ich also das perfekte Beispiel, dass diese oft nicht existiert.

Moritz bei seiner Bachelor Graduation in International Affairs. (zvg)

Text & Gespräch
Jonas Streule

Die Elite des Sports herausfordern

Treue Leserinnen und Leser werden bereits den ersten Teil unseres Berichts zum Impulse Summit online gelesen haben. Den zusätzlichen Insight findet ihr hier.

An der HSG gibt es bekanntermassen eine Vielzahl studentisch organisierter Events. Was der Sports Business Club auf die Beine gestellt hat, ist dennoch erstaunlich. Ein junger und relativ frischer Verein, der die bereits sehr dichte Landschaft an unterschiedlichen Clubs bestens ergänzt. Und das sage ich natürlich nicht nur, weil es die Möglichkeit gab, mit dem Bus des Schweizer Fussballverbandes an den Event zu fahren.

Schweigen und Geniessen

Die zu Beginn etablierten Chatham House Rules – davon habe ich bereits im Artikel auf der Website erzählt – erlauben es mir nicht, die Inhalte der Keynotes oder der Deep Dive Sessions zu erläutern. Dies macht es natürlich interessant und wird auch in den kommenden Ausgaben die Menschen an den Event ziehen. Nur so ist es nämlich möglich, alle Einsichten zu bekommen. Aber was sich sagen lässt: Dieses Jahr wurden die 150 anwesenden Expert*innen und 50 Studierenden zu einem Event geladen, in welchem sich verschiedene Firmen mit grossem Einfluss die Klinke in die Hand gegeben haben. FIFA, der DFB und Under Armour sind nur einige der vertretenen Brands.

So können die Ideen der ganz Grossen auf dem Markt herausgefordert werden. Doch wie wird denn so etwas gechallenged? Das Ziel der 13 Organisierenden war es, dass die Interviews und Vorträge direkt auf der Bühne durch vier ausgewählte Personen mit Fragen und kritischen Kommentaren betrachtet werden. Dadurch müssen die Referent*innen auch direkt Rede und Antwort zu deren Positionen stehen. Durch dieses Setting wird die Diskussion nicht nur gesucht, sondern aktiv gefördert.

Blick hinter die Kulissen

Nun, um doch noch einen Einblick geben zu können, werde ich die allgemeinen Themen, welche besonders intensiv diskutiert wurden, hier aufgreifen. Denn wer die Chatham House Rules genau kennt, der weiss auch, dass die Informationen nur nicht mit der Person in Verbindung gebracht werden darf, welche diese preisgegeben hat.

Zum einen wird sicherlich die Rolle der Frauen in der ganzen Welt des Sports Business in Zukunft weiter stark diskutiert. Dies ist keinesfalls erstaunlich, wenn man sich an die Frauen Fussballweltmeisterschaften zurück erinnert und bedenkt, wie gross das internationale Interesse an dem Anlass war. Natürlich wurde die Aufmerksamkeit durch die politischen Aussagen der Kapitänin der US-Amerikanerinnen, Megan Rapinoe, gegenüber Donald Trump noch grösser. Dennoch muss gesehen werden, dass über 990 Millionen Menschen den WM-Final der Frauen zwischen den USA und den Niederlanden angesehen haben.

Des Weiteren wird die Individualisierung des Erlebnisses in Zukunft noch vermehrt zunehmen. So geht es beispielsweise um das Erlebnis in den Stadien, die Präsentation an den Bildschirmen oder auch um die Integration von Artificial Intelligence. So können die Menschen in den Stadien beispielsweise Essen bestellen, welches danach an die Sitzplätze geliefert wird, oder es kann durch das Zusammenspiel von künstlicher Intelligenz und verschiedener Kameras im Stadion ein Erlebnis kreiert werden, welches die Menschen noch tiefer in das Geschehen eintauchen lässt. Was wir jedenfalls sagen können; Die Zukunft wird sehr spannend.

Eines der vielen Interviews am Impulse Summit. (Bild: Dave Honegger)

Text
Lukas Zumbrunn

Hinweis: prisma wurde für diesen Beitrag Pressetickets zur Verfügung gestellt

60 Jahre prisma – Ein Grund zum Feiern?

Warum blicken wir so gern auf die Vergangenheit zurück und möchten sie feiern? Jubiläen hasst man oder man liebt sie. Die einen finden sie übertrieben, die anderen angemessen. Was steckt dahinter?

Das Wort «Jubiläum» bedeutet seiner Worther-kunft nach etwas wie «Jubelzeit», abgeleitet von dem lateinischen Wort «annus iubi-laeus», sprich «Jubeljahr». Kein Wunder also, dass wir bei dem Wort Jubiläum automatisch daran den-ken, eine Sektflasche zu öffnen. Doch es lohnt sich, einen Blick hin-ter diese offensichtliche Bedeutung zu werfen. So lässt sich erkennen, dass Jubiläen zwar schön und gut sind, wir uns bei den Gründen zum Feiern jedoch nicht nur darauf beschränken sollten.

Missbrauchte Jubiläen

Man könnte meinen, die ursprüngli-che Bedeutung der Jubeljahre habe ihre Bedeutung verloren. Allzu oft werden aus Jubiläen Gedenkfeiern zum Hüten von Erinnerungen und Traditionen, die oft schlicht und einfach zu wirtschaftlichen Zwe-cken genutzt werden. Im ungüns-tigsten Fall bedeuten Jubiläen: Be-schönigungen, Moralkeulen und Manipulation. Sie lassen sich schnell zweckentfremden.

Dass wir durch Jubiläen bereits gemachte Fehler aus der Vergan-genheit vermeiden, bleibt zudem oft ein schlichter Wunsch, der sich der Realität entzieht und zur Recht-fertigung missbraucht wird. Man bedenke zudem, dass verschiede-nen diktatorische Regime Jubiläen für ihre niederen Ziele zweckent-fremdet haben.

Als Jubiläen «erfunden» wur-den, hatte man vor allem die Gegen-wart im Sinn. Dessen sollte man sich bewusst sein. Weihnachten naht und stellt aus christlicher Sicht das erste Jubiläum überhaupt dar. Gleichzeitig ist dies ein gutes Bei-spiel für die Bedeutung der Gegen-wart und der Zukunft bei Jubiläen, da es – ohne an dieser Stelle zu theo-logisch werden zu wollen – um den Glauben und die Hoffnung in die Zukunft geht und man sich seiner Dankbarkeit für die Gegenwart be-wusst wird.

Zum Feiern zusammen

Jubiläen geben uns aber auch einen Anlass, sich an Dieses und Jenes noch einmal zu erinnern und sich dabei im Rückblick mehr Verständ-nis über das Erlebte zu verschaffen, indem wir das Vergangene reflek-tieren. Dadurch können wir im bes-ten Fall auch etwas für uns und un-ser Leben heute und in Zukunft lernen. Jubiläen machen Stolz. Sie geben uns oftmals ein gutes Gefühl – das Gefühl, etwas geschafft zu ha-ben, seien es grosse oder kleine Din-ge. Jubiläen können auch zu Ermah-nungen aufrufen. Sie lösen Erinnerungen an vergangene Zeiten aus, die schlechter waren als die heutigen. Sie sprechen den Appell aus, nicht wieder dem Drang nach alten und bekannten Mustern nach-zugeben, die zu keinem guten Er-gebnis geführt haben.

Nicht zuletzt bringen Jubiläen uns zusammen. Sie verbinden Men-schen, oftmals Menschengruppen, die sonst gar keinen direkten Kon-takt miteinander pflegen aber den-noch aufgrund einer Gemeinsam-keit miteinander in Verbindung stehen. Dieses ausgelöste Verbun-denheitsgefühl gibt uns Menschen etwas, was uns stärkt. Jubiläen sind absolut erhaltenswert. Die einzel-nen Gründe, warum wir nun dieses oder jenes Jubiläum feiern, sind vielleicht nicht immer das Entschei-dende.

Freude am Feiern nicht verlieren

Wir sollten uns also nicht immer zu sehr inhaltlich auf die Anlässe für Jubiläen fokussieren, sondern vor allem die positiven Wirkmechanis-men geniessen und genau darum nun auch ordentlich das 60-jährige prisma-Jubiläum gemeinsam feiern. In diesem Sinne: Prost!

Text
Sophia Psathakis

Jubiläen bereiten nicht nur Freude. (zvg)

Mit dem HSG Learning Center für die Zukunft gewappnet

Vor Kurzem wurde der Spatenstich für das Gebäude gefeiert, welches möglicherweise die Zukunft des Lehrens und Lernens an der HSG verändern wird. Eine Analyse.

Alle, die in der Lernphase die Bib oder den TheCo der WG vorziehen, wissen, wie knapp die Lernplätze sind. Nun soll durch den Bau des neuen HSG Learning Centers Abhilfe geschaffen werden – rund 8'500 neue Arbeitsplätze wird der neue Lernort neben dem Bibliotheksgebäude bieten.

Am 6. November war es endlich soweit. Nur vier Monate nach Erteilen der Bewilligung für den Bau des Gebäudes fand der Spatenstich statt. Das neue HSG Learning Center soll ab 2022 bezugsbereit sein und den Studierenden zusätzliche Lernplätze zur Verfügung stellen.

Wie Rektor Thomas Bieger bei der Einweihung anmerkte, sei das Learning Center Sinnbild für die Entwicklung von Lernen und Lehren und dadurch auch für die Universität 4.0 – der Neukonzeption universitärer Pädagogik. Das Learning Center soll eine innovative Umgebung schaffen, in welcher persönliche Interaktion und Begegnung ermöglicht werden soll, was gerade im Zeitalter der Digitalisierung eine zentrale Rolle spielt und für einen effektiven Lernprozess unabdingbar ist.

Der Kostenpunkt des Baus liegt bei rund 60 Millionen, diese doch beträchtliche Summe wird gänzlich durch private Förderungen finanziert. Hinter dem Design steckt der japanische Architekt Sou Fujimoto, bekannt für seine fragilen, durchsichtigen Werke wie beispielsweise das «Haus der primitiven Zukunft» in Basel.

Die treibenden Kräfte hinter dem Learning Center

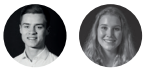
Realisiert wurde das HSG Learning Center sowie die Spendensuche durch die HSG Stiftung. Wie bereits erwähnt, kommt das HSG Learning Center ohne Zuschüsse der Öffentlichkeit aus –die meisten Spender und Spenderinnen sind ehemalige Studierende der Universität St. Gallen. Hier kommt auch die Ehemaligenorganisation HSG Alumni ins Spiel, welche es sich zur Aufgabe machte, potentielle Spender und Spenderinnen zu erkennen und anzusprechen. Einerseits wurde dies durch direkte Ansprache und andererseits durch eine Spendekampagne auf verschiedenen Kommunikationskanälen durchgeführt.

Auch die SHSG war massgeblich an der Realisierung des Learning Center beteiligt. So sagt der Präsident der Studentenschaft Florian Wussmann, dass die Studierenden merken, dass die Erwartungen, die Wirtschaft und Gesellschaft an sie stellen, sich im Zeitalter der Digitalisierung drastisch verändert haben. Die Studierenden erwarten vom Learning Center, dass es sie unterstützt, sich auf diese veränderte Praxis vorzubereiten. Das Studium ist nicht mehr das gleiche wie vor 10 oder 20 Jahren. Ausserdem wünscht Wussmann sich, dass das Learning Center Generationen von HSGlern und HSGlerinnen zusammen- und somit auch voranbringt.

Eine grobe Timeline des Learning Centers

Ende 2016 erklärte sich die HSG Stiftung dazu bereit, die Realisation als auch die Ansprache von Förderern zu übernehmen. Im Mai 2017 gab die Regierung der HSG Stiftung grünes Licht für ihr Vorhaben, somit konnte sie die weiteren Schritte angehen. Nur knapp drei Monate später begann auch schon der Wettbewerb zwischen acht namhaften Architekten.

Die Wahl des Architekten wurde Ende Februar 2018 durch die sechzehnköpfige Jury bekannt gegeben. Knapp ein Jahr später ging die HSG Stiftung das Bewilligungsverfahren an, die Baueingabe HSG Learning Center erfolgte am 18. Januar 2019. Im Juli wurde dann wie oben erwähnt die Bewilligung erteilt und dem Spatenstich stand nichts mehr im Wege.



Text
Noah Rueff & Jana Pensa

Ort des Lernens der Zukunft: Das Learning Center. (zvg)

prisma: A HSG luxury

As digitization introduces new means of communication and studies show a negative correlation between technology and the human mind, prisma remains traditonal since 1959.

Paper is patient. It allows information to be communicated in a simple and direct way. Nonetheless, as today's journalism is presented in various forms such as television or social media, papers are becoming less and less common as a source of information.

Studies show that digitization increases levels of laziness and decreases level of concentration. The consequence of this is that with humans' decreasing mental health and capacity, a lot of individuals prefer to passively take in information rather than actively reflect and form own views and opinions. This inclines people towards using quick, easy and often free sources of journalism (e.g. Instagram) instead of buying a magazine or newspaper.

The danger of journalism: media and information

The presented information can easily be distorted and adjusted, transmitting facts and happenings in a way that makes us believe what the media wants us to believe. It's nothing new; the media has a high potential of influencing and shaping the thoughts of the viewers and readers.

The cycle is quite evident: The lazier we become (an effect of technology), the more we prefer to passively take in information (such as via social media) and the more the media gains control over our thoughts and views. Our brains get used to information being thrown at us, unable or even unwilling to pay enough attention to it.

Read, reflect, redefine

To critically evaluate a topic and reflect upon it requires broadening one's knowledge and thinking independently. This implies adding one's own opinion and complete the given information. Journalists simply act as a means of communication for a deeper and richer understanding of a topic. We have the task to form our own view on by doing the heavy lifting at home, to put it in Kolmar's words.

Student journalism: prisma is a luxury

In a university with thousands of students, student journlism is important for bringing together diversity and devotion; prisma is nothing else than a result of an unfulfilled wish.

The first prisma magazine ever was published in 1959, after it declared its independence from the Zurich/St. Gallen student magazine. As HSG was forming a status of its own, the university's relevant discussion topics were to be distinguished and defined.

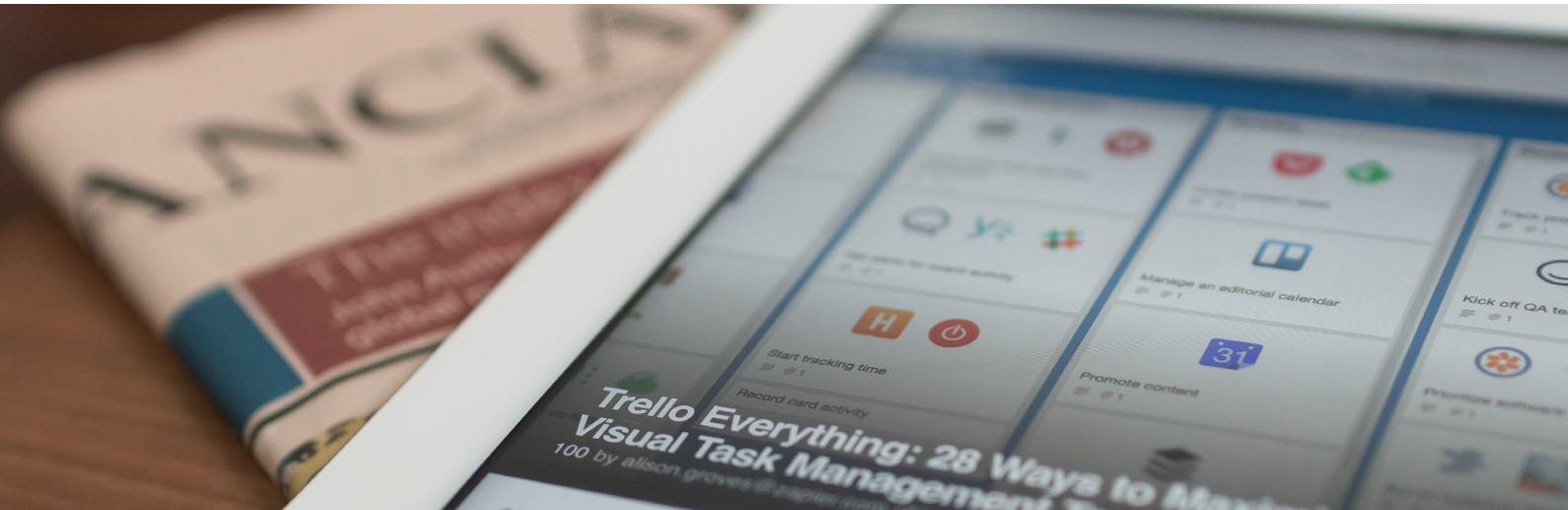
The goal of a student magazine such as prisma is not to list cooking recipes, but to confront student issues, spread student ideas, and create a closer relationship with the city of our studies. prisma therefore treats questions of culture, society, politics (in the broadest sense of the word) and similar areas.

For a HSG student buried in books about stock market prices and profitability calculations all day, prisma is a luxury.

Text

Lucia Hotti

Traditional vs. Modern communication. (zvg)



prisma im Wandel der Zeit

Seit der Gründung des prisma hat sich viel getan, sowohl an der Zeitschrift als auch an der Uni. Eine Zeitreise durch die Dekaden und das vergangene Jahrhundert.

Im November des Jahres 1959 kam die erste Ausgabe des prisma in den Umlauf an der HHS, der Handels-Hochschule St. Gallen, wie die HSG damals hiess. Im Vorwort des damaligen Rektors wünschte dieser dem prisma viel Erfolg und eine interessierte Leserschaft, sowohl aus den Reihen der Studierenden als auch der Dozierenden. Er unterstrich die Bedeutung der Möglichkeit, über Zeitschriften seine Meinung zu bilden und zu äussern.

Die erste Ausgabe

Das prisma war nicht die erste Studierendenzeitschrift, die in St. Gallen ausgeteilt wurde. Bis zu seiner Gründung kam die Studentenschaft in den Genuss des «Zürcher/St. Galler Student». Doch die St. Galler Studentenschaft wollte eine eigene Zeitschrift, um die Interessen der «HHS'ler» besser vertreten zu können. Das prisma sollte eine Diskussionsplattform werden, auf der nicht nur sämtliche Studierenden, sondern auch Dozenten ihre Meinungen offen und ehrlich einbringen und vertreten könnten – gerne auch mit ein wenig «Pfupf». Die Artikel der Pilotausgabe waren – wenig verwunderlich – der damaligen Zeit angepasst.

So findet man etwa einen Bericht über einen Besuch in der DDR, in welchem der Autor eindrücklich vom dortigen Leben erzählt. Zu lesen gab es auch einen Artikel über den Künstler Chagall, in welchem seine Werke beschrieben werden. Insgesamt umfasste die erste Ausgabe auf 16 Seiten rund vier Artikel sowie Werbung für das Auslandamt der Hochschule und den Hochschulsport.

Besondere Artikel über Wohlbekanntes

Das prisma hat die Einführungsphase gut überstanden und gedeiht über die Jahre hinweg mit mehr Seiten, mehr Artikeln und einer professionelleren Herstellung. Doch nicht nur das Studierendenmagazin durchläuft eine positive Entwicklung. Vier Jahre nach dem Start der Zeitschrift wird der neue Campus eröffnet, in dem wir auch heute noch unsere Kurse und Vorlesungen belegen.
Diese grosse Angelegenheit wurde selbstverständlich auch im prisma dokumentiert, mit einem Sujet auf der Titelseite, das auch uns noch wohlbekannt ist: Die Treppe im Hauptgebäude. Ein besonders spannender Artikel findet sich in der 30-Jahre-Jubiläumsausgabe von 1989. Nach seiner Rückkehr erzählt ein Austauschstudent von einer speziellen Woche, die alle Erstsemestrigen an der Handelshochschule in Helsinki durchlaufen, bevor sie das reguläre Studium antreten.

Er schildert, dass während dieser Woche keine älteren Semester auf dem Campus anzutreffen seien, bis auf wenige Auserwählte, die den Neuen bei der Orientierung zu helfen hätten. Auch sei viel gefeiert worden. Der Autor schliesst seinen Artikel mit dem Gedanken ab, dass so eine Woche sicher auch in St. Gallen gut ankommen würde.

prisma heute

Seit der Jahrtausendwende kommt das prisma im derzeitigen Look daher. Ein Foto und lediglich ein Wort, welches das Thema der Ausgabe darstellt. Nach und nach kamen dann auch die bekannten und beliebten wiederkehrenden Formate hinzu. Profs privat und die Umfrage, später dann das Gerücht, die Peitsche und das Zuckerbrot. Heute ist das prisma einheitlich aufgebaut und wird von einer Vielzahl an motivierten Studierenden geschrieben und gelesen.

Text
Andrej Weidkuhn

Titelbild der Ausgabe anlässlich der Campuseröffnung 1963.

Statistischer Recap der letzten 60 Jahre

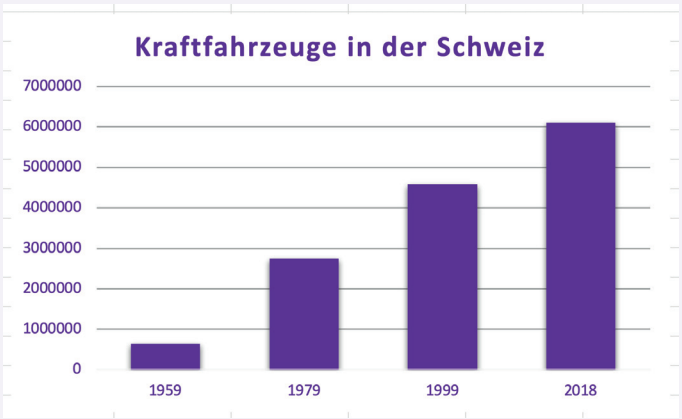
In den letzten 60 Jahren hat sich so einiges verändert. Ein kleiner Ausschnitt aus der statistischen Welt der Schweiz.

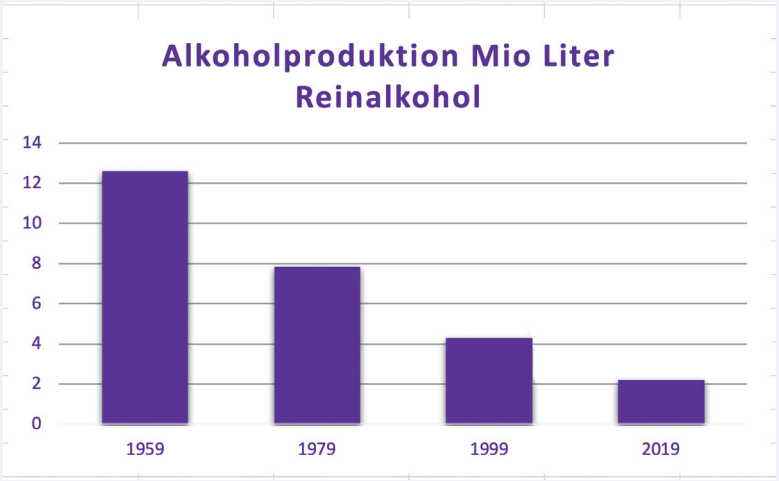
Als das prisma seine Tätigkeit aufgenommen hat, sah die Schweiz noch ziemlich anders aus. Nachfolgend haben wir einige Statistiken ausgewählt, manche aussagekräftiger als andere, um die Veränderungen der letzten 60 Jahre grafisch darzustellen.

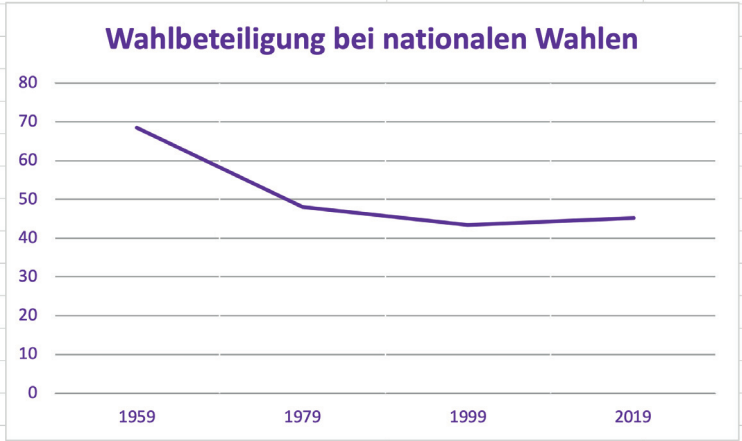
Die Weltbevölkerung wächst konstant, pro Tag um etwa 230 Personen. So hat die Gesamtpopulation in den letzten 60 Jahren ein Wachstum von 154,5% hingelegt. Da ist die Schweiz mit nur 62,4% deutlich langsamer gewachsen. Erstaunlich dabei ist jedoch, dass der Bildungsstand der Schweizer*innen seit 1959 massiv gestiegen ist. So wuchs die Studierendenanzahl um 1172,1%, sie hat sich also mehr als verzehnfacht. Umso verwunderlicher ist es, dass sich die Schweizer Bevölkerung trotz des höheren Bildungsstands weniger mit Politik zu beschäftigen scheint, denn die Wahlbeteiligung sank um 23,4% von gut zwei Drittel in 1959 auf mikrige 45% in 2019.

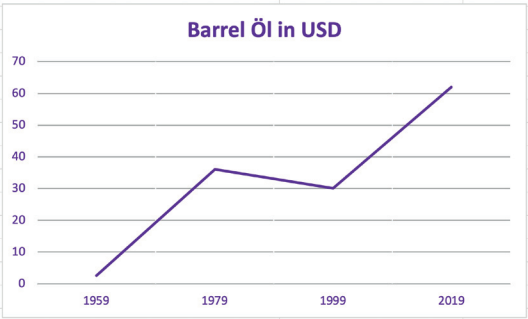
Auch die Wirtschaft hat in den letzten 60 Jahren einige Veränderungen durchlaufen. Mit einem stattlichen Wachstum von 351% hat sich das Schweizer BIP in den letzten 60 Jahren auf rund CHF 690 Milliarden Franken erhöht. Umgekehrt verhält es sich mit der Alkoholproduktion der Schweiz, welche um 82,4% zurückging. Der Preis eines Barrels Öl, hier repräsentativ für den Rohstoffmarkt, hat sich ver-25-facht. Trotz dieser massiven Teuerung des Öls und somit auch des Treibstoffs haben die Kraftfahrzeuge in der Schweiz um das zehnfache zugenommen.

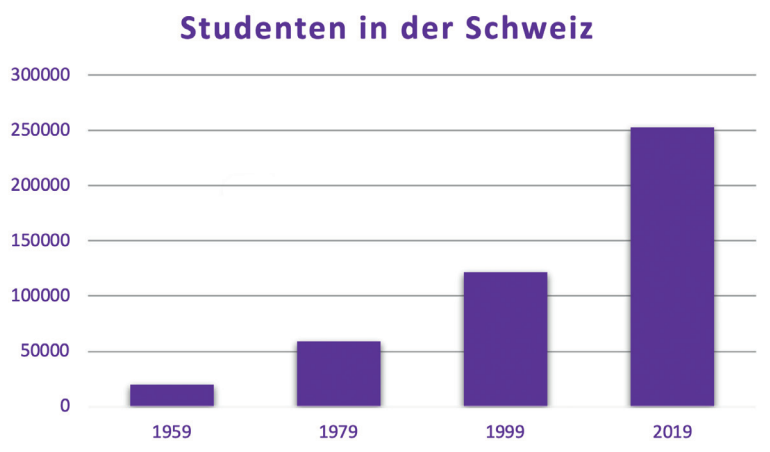
Text
Guy de Spindler & Hannah Streif

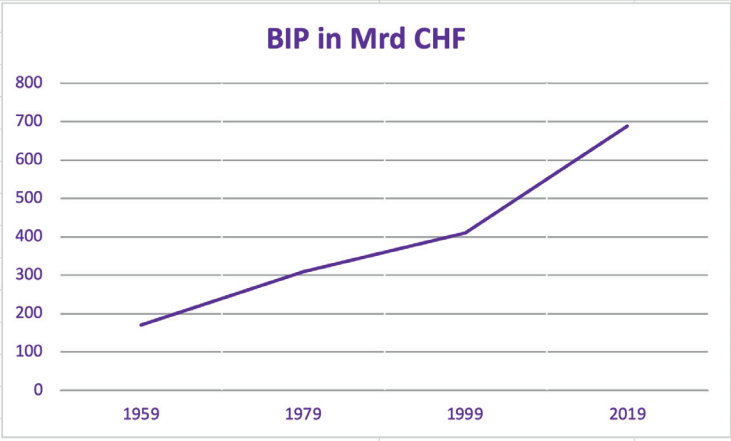


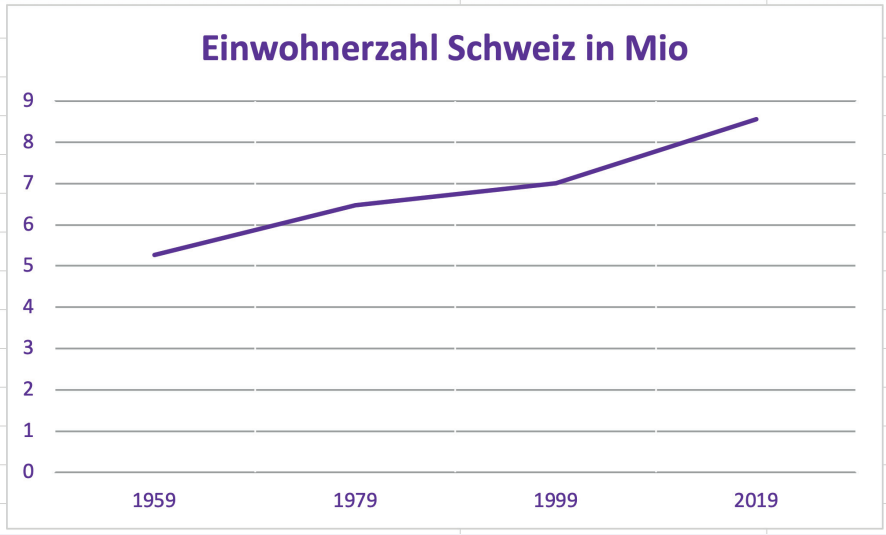



Wahlbeteiligung bei nationalen Wahlen
80
70
60
50
40
30
20
10
0
1959
1979
1999
2019


Barrel Öl in USD
70
60
50
40
30
20
10
0
1959
1979
1999
2019


Studenten in der Schweiz
300000
250000
200000
150000
100000
50000
0
1959
1979
1999
2019


BIP in Mrd CHF
800
700
600
500
400
300
200
100
0
1959
1979
1999
2019


Einwohnerzahl Schweiz in Mio
9
8
7
6
5
4
3
2
1
0
1959
1979
1999
2019

(zvg)

Warum der Affe schellt - Eine Spurensuche in der US-Politik

Folgt man aktuell den Impeachment-Anhörungen in den USA, so muss man ab und zu zweimal hinschauen und -hören. Aber wo kommt das her?

Für beide Seiten, Demokraten und Republikaner, scheinen die Zeugenaussagen im Impeachment-Prozess bloss ihre vorgefertigte Meinung zu bestätigen: Während es für die Demokraten kaum einen Zweifel gibt, dass Donald Trump quid pro quo betreibt, sind die Republikaner überzeugt, dass die Aussagen ihren Präsidenten entlasten. Blickt man auf die letzten Jahre zurück, so ist man von dieser Entwicklung nicht überrascht. Die Absurdität wird bloss auf die nächste Ebene gehoben, mit dem unveränderten Ziel, die Bevölkerung zu unterhalten. Nur braucht es immer lautere Geschehnisse, damit die Sensationslust befriedigt wird. Dabei ist die Verrohung der politischen Debatte bemerkenswert.

Wer hat's erfunden?

Nicht die Schweizer, so viel steht fest. Die Suche beginnt 1982 im House of Representatives, als dieses seit Jahrzehnten fest in der Hand der Demokraten war. Speaker of the House war Tip O'Neill – ein korpulenter, Zigarren rauchender Herr, der eine tiefe Freundschaft mit dem republikanischen Präsidenten Reagan pflegte. Obwohl die beiden in grundlegenden Fragen nicht dieselbe Meinung teilten, waren sie fähig, sich auf Kompromisse zu einigen (man stelle sich vor Pelosi und Trump würden in einem solchen Verhältnis stehen).

Tagsüber widmete man sich den Themen, abends den Zigarren, dem Whiskey und dem Pokerspielen. Und zwar gemeinsam, egal ob rot oder blau. Das House glich damals einem Gentlemen's Club, was nicht allen gefiel.

Eine Person, die an diesem Establishment und seinen Sitten Anstoss nahm, war Newt Gingrich. Nach zwei gescheiterten Versuchen war er 1979 für Georgia in das House of Representatives gewählt worden. Googelt man ihn, so stösst man auf Bücher wie «Rediscovering God in America».

Als eine etwas verschrobene, aber entschlossene Person, strebte Gingrich an, eine historische Figur zu werden, die das Schicksal des Landes prägt. Die Demokraten betrachtete er als ernste Gefahr für das ganze Land und machte es zu seiner Mission, ihre Mehrheit im House zu brechen. Auch wenn die Republikaner seit Jahren in der Minderheit gewesen waren, hatte Richard Nixon einige Jahre zuvor die Präsident-

schaftswahlen mit einem Rekordergebnis von 49:1 Staaten gewonnen. Für Gingrich war dies der Beweis, dass eine republikanische Mehrheit im Land erreichbar war.

Aber es zeigte ihm auch, dass Wähler nicht konsistent auf jeder Staatsebene für die gleiche Partei abstimmten. Die amerikanische Politik musste nationalisiert werden. Jeder Demokrat sollte als der Verlierer dargestellt werden, der McGovern für ihn war, und ein demokratischer Abgeordneter nach dem anderen mit dem Verfall Amerikas gebrandmarkt werden.

Media matters

Gingrichs Wahl ins House fiel mit der Einführung von C-Span zusammen, einem TV-Sender, der die Sitzungen aus dem House live übertrug. Vor allen anderen realisierte Gingrich das Potenzial dieses neuen Senders: eine direkte Verbindung zu den Menschen in den Städten, auf dem Land und über alle 50 Staaten hinweg. Dies waren die Zuhörer, die er überzeugen musste, um mit seiner Mission Erfolg zu haben. Was er nun brauchte war jemand, der wusste, wie genau man diese Botschaft vermittelte.

Er fand diese Person in Rush Limbaugh, einem coolen und lustigen Radiomoderator, der ein spezielles Talent besass: Er konnte die Leute glauben lassen, sie seien die einzig vernünftigen Menschen in einer verrückt gewordenen Welt. Gingrich und Limbaugh schärften das «Wir gegen Die»-Narrativ, das heute die amerikanische Politik bestimmt. Beide diskreditierten öffentlich Demokraten, was, wie wir seit 2016 wissen, viele Stimmen einbringen kann.

Nachdem sie erfolgreich Tip O'Neill und dessen Nachfolger Jim Wright bekämpft hatten, gewann Gingrich zunehmend an Unterstützung unter Republikanern, genauso wie seine Ideen.

Die Midterms 1994 schienen die Wahlen zu sein, die den entscheidenden Sieg für Newt Gingrich und Rush Limbaugh bringen konnten. Zusammen starteten sie eine Kampagne für den «Contract with America»: Ein Dokument, das all die Fehler auflistete, welche die Demokraten in ihrer 40-jährigen Herrschaft über das House begangen hatten und wie die Republikaner diese beheben würden, falls sie eine Mehrheit erreichten. Sie gewannen. Gingrich und Limbaugh schafften es zu entfernen, was schon lange entfernt werden musste: die clubartige, elitistische Kultur im House of Representatives. Sie hatten den Sumpf trockengelegt («drain the swamp» - ein weiterer von Trumps Lieblingssprüchen).

Gingrich selbst war auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere: Von 1995 bis 1999 war er der Speaker des House of Representatives. Aber mit seinem Sieg wurde die parteiübergreifende Zusammenarbeit zunehmend abgesetzt. 1994 wurde der Grundstein für ein gespaltenes politisches System gelegt. Politik wurde zum kriegerischen Spiel zwischen zwei Seiten, die sich unversöhnlich gegenüberstanden. Der Rest ist Geschichte.

Verrückt?

Wenn wir an das gegenwärtige Spektakel der Impeachment Anhörungen denken, scheinen wir das gleiche Gefühl zu haben, das Limbaugh an seine Hörer vermittelte: Die einzig noch vernünftigen Menschen zu sein. Die Politik zu pathologisieren ist ein legitimes politisches Mittel geworden. Natürlich macht dies die Dinge für uns einfacher: Die Person hinter einem Argument zu diskreditieren, erspart uns die Mühe einer ordentlichen Auseinandersetzung mit ihren Argumenten. Denn man ist sich seiner eigenen Meinung sowieso sicher.

Sie leitet sich aber selten von grossem eigenem Verständnis ab: «Ich wähle mein Team, weil mein Team es besser weiss!». Dies ist bei weitem kein rein amerikanisches Phänomen: Auch in der Schweizer und der Deutschen Politik lässt sich eine solche Dämonisierung des politischen Gegners beobachten. Statt die Meinung von Personen aus anderen politischen Lagern im Voraus zu diskreditieren, sollten wir uns ihren Argumenten stellen. Zuhören und Verstehen fällt schwer, aber hilft. Denn im rationalen Diskurs halten viele Extrempositionen nicht stand.

Next episode!

Neben dem blinden Parteigehorsam gibt es auch weitere Entwicklungen, die zur Verrohung der politischen Debatte beitragen. Mittlerweile sind wir gelangweilt, nicht einmal das aufregendste Reality TV kann uns noch reizen.

Der Impeachment Prozess macht noch nicht genug Theater, damit man die Serie mit gutem Gewissen weiterempfehlen würde. Spätestens seit dieser neuesten Staffel ist eine Ermüdung eingetreten, die uns dazu veranlasst abzuschalten. Viel einfacher, sich für eine Partei, eine Ideologie zu entscheiden, der Rest ergibt sich dann von selbst. Wenn der Wahnsinn Alltag wird, verliert das Spektakel seinen Reiz.

Text
Janos Benz & Sebastian Linke

Freunde nach 18.00 Uhr – Ronald Reagan und Tip O'Neill. (Foto: © Darryl Heikes)

Aus dem Archiv

prisma vor 60 Jahren | Ausgabe 1 | Jahrgang #1 | November 1959

"ES BEGINNT DIE HERRSCHAFT DER POLIZISTEN."

pdw. Am 18. Juni 1959 wurde in Frankreich unter dem Titel "La Gangrène" eine Schrift in den Handel gebracht. Am 19. Juni wurde sie im Verlag und in den wichtigsten Buchhandlungen Paris' von der Polizei beschlagnahmt. Und am 25. Juni bezeichnete Ministerpräsident Debré in der Nationalversammlung dieses Buch als "reine Erfindung", das von zwei Mitgliedern der kommunistischen Partei verfasst worden sei.

Seit einigen Tagen nun liegt "La Gangrène" unter dem Titel "Krebsübel" in der Reihe "Tribüne, Dokumente zu Zeitfragen" des Verlages Die Brigg auch in deutscher Sprache vor. Was enthält diese Schrift, dass sie zu einer Sensation der Weltpresse geworden war? Doch gerade eine Sensation will "Krebsübel" nicht sein. Es ist vielmehr ein Appell, eine Warnung, ein Hilfeschrei. Der französische Verleger hatte lange gezögert, bis er sich zu einer Veröffentlichung entschloss. Erst als der Prozess, den die Autoren gegen den Direktor des (französischen) Territorialsicherheitsdienstes, Wybot, wegen "Gehilfenschaft zu Körperverletzung" angestrebt hatten, endlos verschleppt wurde (er hat unseres Wissens bis heute noch nicht begonnen), entschloss er sich, die Oeffentlichkeit wenigstens auf diesem Wege zu alarmieren.

Und ein Alarm tat not: Fünf Algerier, alles integrierte Franzosen und meist Studenten, berichten nämlich in "Krebsübel" von den Folterungen und Torturen, welchen sie von Polizisten des Territorialsicherheitsdienstes unterworfen worden waren, weil man aus ihnen Geständnisse und Informationen herauspressen wollte. Die unglaublichen Unmenschlichkeiten, der Sadismus ekelhafter Beamten und der Zynismus eines Polizeiapparates, wie sie aus den Berichten hervorgehen, brächten den Leser ohne weiteres zu der Vermutung, es handle sich dabei um ein ganz gerissenes Beispiel psychologischer Kriegsführung, liesse nicht das Zögern der französischen Gerichte stark das Gegenteil vermuten. Denn wären die Berichte wirklich nur "Lügengebilde", so hätten doch die darin Angeklagten alle Ursache, den Beweis für ihre Unschuld an den beschriebenen, unwürdigen Taten bald anzutreten. Doch mehr als ein Verbot und die stereotype Ausrede, es handle sich um ein kommunistisches Machwerk, konnte die 5. Republik bis jetzt nicht bieten.

Es hat keinen Zweck, hier auf den Inhalt dieser fünf Berichte, die im weitern ergänzt werden durch zwei Zeugnisse, den Aufruf an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und ein Nachwort des französischen Verlegers, der die ganze Geschichte seines Buches schildert, näher einzutreten. Man muss diese knapp sechzig Seiten selbst gelesen haben.

Man kann über den Algerienkrieg in guten Treuen zweierlei Meinung sein. Man kann den von Frankreich geführten Krieg unterstützen oder ablehnen. Und man kann den oft blutigen Widerstand der Algerier, respektive der FLN, verdammen oder als berechtigte Abwehr bezeichnen.

Aber man kann unter keinen Umständen akzeptieren, dass ein Land, welches für sich die Bezeichnung "Rechtsstaat" in Anspruch nimmt, solche Verfahren anwendet oder duldet. Die Frage nach der Schuld dieser Leute ist hier gänzlich irrelevant, Tatsache ist, dass sie schändlich behandelt worden sind, und dies erst noch, bevor sie je einen Richter gesehen hatten, wer vermag bei solchen Vorfällen noch an den Wert des Wortes "Humanité" zu glauben, das ganzen Generationen grosser Franzosen ein Programm bedeutete? Doch ist vielleicht selbst le Grand Général, mit all seinen guten Absichten, nicht in der Lage, sich den Machtapparat des Staates Untertan zu machen. Womit Frankreich offenbar beim Polizeistaat angelangt wäre.

«Es beginnt die Herrschaft der Polizisten.»

prisma hat für den 60. Geburtstag einen Artikel modernisiert, welcher im ersten Jahr erschienen ist. Es ist erstaunlich, wie viele Parallelen trotz stark verändertem Schreibstil feststellbar sind.

gds und lz. Am 17. November 2018 haben in Frankreich die Proteste mit der Symbolik der «Gelbwesten» ihren Anfang genommen. So haben sich diese im vergangenen Monat zum ersten Mal gejährt, was insbesondere in der Hauptstadt Paris zu Auseinandersetzungen geführt hat. Die Demonstrierenden haben zeitweise das bekannte Einkaufszentrum «Gallerie Lafayette» besetzt.

Zurück ins Jahr 1959. Die Zeitschrift «La Gangrène», welche vor 60 Jahren vom Französischen Ministerpräsident Debré als Werk von zwei Kommunisten bezeichnet wurde, hat es als deutsche Übersetzung in die Nachbarländer geschafft. Ein Text, der sich selber nicht als «Sensation» sehen will. Und doch findet man in der übersetzten Version unter dem Titel «Krebsübel» einen Appell, welcher die prekäre Situation in Frankreich aufzeigen und vor einer Ausweitung warnen soll. Auch der Autor hat zuerst gezögert, seinen Text zu veröffentlichen. Er hat so lange gezögert, bis der Prozess gegen den Direktor des französischen Territorialgeheimdienstes wegen Gehilfenschaft zu Körperverletzung einfach verschleppt wurde.

Auch bis fast zum letzten Moment haben die Whistleblower gewartet, welche aktuell für das Amtsenthebungsverfahren von US-Präsident Trump verantwortlich sind. Wem also die Ähnlichkeiten von vor 60 Jahren zu heute auffallen – gut mitgedacht.

Der Artikel sollte die Öffentlichkeit über die Ungerechtigkeiten alarmieren, und dieser Alarm war wichtig. So erzählten fünf in Frankreich lebende Algerier von der Gewalt und der Folter, die sie von dem Geheimdienst erfahren mussten, um Informationen oder Geständnisse aus ihnen herauszuquetschen. Die unglaublichen Unmenschlichkeiten, der Sadismus ekelhafter Beamter und der Zynismus des französischen Polizeiapparates wecken in den Personen, welche die Texte lesen, Erinnerungen an psychologische Kriegsführung. Beängstigend ist jedoch, dass der Text von der französischen Regierung mit der stereotypischen Ausrede eines kommunistischen Lügengebildes abgestempelt wurde und mehr als ein Verbot nicht resultierte – erneut zeigen sich Ähnlichkeiten zu Trumps Präsidentschaft auf. So gab es auch hier, wie im laufenden Amtsenthebungsverfahren gegen den amerikanischen Präsidenten, genügend handfeste Beweise, beispielsweise ein Aufruf an das Internationale Komitee des Roten Kreuzes oder ein Nachwort des Französischen Verlegers, welcher die Geschichte rund um den verbotenen Text schildert.

Ähnlich wie beim aktuellen «Quid pro Quo» zwischen den USA und der Ukraine, kann man auch beim Algerienkrieg und dem Widerstand der Algerier zweierlei Meinung sein. Ob man dies jedoch unterstützt oder ablehnt, sollte aber nicht von Bedeutung sein, wenn ein Land, welches sich als Rechtsstaat bezeichnet, solche Verfahren duldet. Seien dies die schändlich behandelten Algerier oder aber ein Präsident, welcher sich jeglicher Rechenschaft zu entziehen vermag. Somit war Frankreich wohl zu einem Polizeistaat geworden, aus dessen Machtapparat sich weder Bevölkerung noch Regierung wieder entziehen kann. Ob auch in den USA dieser Punkt erreicht ist, wird sich noch im Verlaufe des Amtsenthebungsverfahrens zeigen.

Text
Guy de Spindler & Lukas Zumbrunn

Sinnbildlich steht der Mann vor einem Trupp Polizisten. (zvg)

Renteni

Pro

Die Altersvorsorge in der Schweiz steht vor einer der grössten Herausforderungen ihrer bisherigen Geschichte. Eine Reform ist längst überfällig, und die Renteninitiative verspricht genau diese.

Stell dir vor, du hast mehrere Jahrzehnte hart gearbeitet und freust dich auf deine wohlverdiente Rente. Als du deine Rechnungen begleichen willst, stellst du fest, dass du kaum Rente bekommen hast. Nach einem kurzen Telefonat erfährst du, dass kein Fehler vorliegt, sondern dass die AHV seit Jahren rote Zahlen schreibt und deshalb nur ein Mindestmass an Rente ausbezahlt werden kann. Dein Lebensabend wird ein Nagen am Hungertuch sein, obwohl du immer einbezahlt hast. Deine Ersparnisse in der zweiten und dritten Säule helfen dir dabei, über die Runden zu kommen. Für mehr reicht es aber auch nicht. Vorbei die Träume von Reisen. Vorbei die Hoffnung, deiner Familie noch ein wenig Geld hinterlassen zu können, damit deine Enkel unbesorgt studieren können.

Dieses Szenario mag erfunden sein, undenkbar ist es jedoch nicht. Ohne Intervention wird die AHV 2035 keinen einzigen Rappen mehr enthalten. Ab diesem Zeitpunkt wird sie rote Zahlen schreiben. 2035 sind die meisten von uns nicht einmal 40 Jahre alt. Über 25 Jahre vor der Rente wird die Rentenkasse bereits leer sein. Ausser wir tun jetzt etwas dagegen. Der Vorschlag der Jungfreisinnigen ist das Rentenalter zu erhöhen. Es soll 66 Jahre für alle Geschlechter betragen und an die Lebenserwartung angepasst werden.

Denn bei der Einführung der AHV im Jahre 1948 betrug die Restlebenserwartung in der Schweiz gerade einmal 12 Jahre bei Männern und 14 Jahre bei Frauen. Heutzutage sind es in 20 Jahre für die Männer und 23 Jahre für die Frauen. Allein bis 2030 wird eine Erhöhung der Restlebenserwartung auf 21 respektive 24 Jahre angenommen. Die Lebenserwartung ist aufgrund der medizinischen Entwicklung stark gestiegen. Eine Angleichung des Rentenalters wurde jedoch bisher nie vorgenommen. Dies führt zu gravierenden Problemen.

Während bei der Einführung der AHV sieben Arbeitende einen Pensionierten unterstützten, ist das Verhältnis heute auf 3:1 gesunken. 2040 wird das Verhältnis noch bei 2:1 liegen. Doch nicht erst dann werden die Ausgaben der AHV deren Einnahmen übersteigen. Dies tun sie bereits seit 2014. Altersarmut wird ein zunehmendes Problem werden. Denn das Bevölkerungswachstum stagniert respektive geschieht in der Schweiz nur noch durch Zuwanderung, da die Fertilitätsrate bei 1.54 liegt.

Auf ein Paar kommen in der Schweiz nur noch 1.5 Menschen. Hinzukommt, dass die sogenannten Babyboomer in Rente gehen werden, was die Situation aggraviert. Denn zwischen 1945 und 1975 wurden durchschnittlich pro Paar 2.6 Kinder geboren. Mit den 1.1 Kindern pro Paar weniger und einer stetig steigenden Lebenserwartung verschlimmert sich das Problem immer mehr. Kleinere Reformen wie die «Altersvorsorge 2020» reichen längst nicht mehr, um die grossen Probleme der Zukunft aller Menschen in der Schweiz zu lösen oder zumindest ihnen entgegenzuwirken. Deshalb braucht es jetzt eine Anpassung des Rentenalters, um die AHV langfristig zu sichern!

Text
Laura Rufer

nitiative

Contra

Die Jungfreisinnigen haben sich die Rettung der AHV auf die Fahne geschrieben, mit einer scheinbar alternativlosen Initiative zur Erhöhung des Rentenalters. Doch ganz so einfach ist das nicht.

Die AHV ist in arge Not geraten. Haben bei ihrer Gründung im Jahr 1947 noch fast sieben Erwerbstätige die Rente eines Bezügers finanziert, sind es heute nur noch deren drei. Und mit dem Renteneintritt der Babyboomer-Generation sind Szenarien mit nur noch zwei Zahlenden pro Pensionär keineswegs abwegig. Dass die Jungfreisinnigen mit ihrer Renteninitiative diese doch erschreckenden Aussichten noch stärker auf das politische Parkett bringen, ist also absolut lobenswert.

Problematisch ist nur deren Ansatz. Will man die AHV retten, so lautet der Tenor, geht das nur über die Kürzung der Beiträge, oder aber, und das ist der Weg der Jungfreisinnigen, man hat das Rentenalter zu erhöhen. Der Fokus liegt also strikt auf der Kürzung der Ausgaben und dies funktioniert nur, indem halt Opfer gebracht werden müssen. Dass nun jeder Werktätige zwei Jahre länger bis zur Pensionierung warten muss, scheint bei der heutzutage längeren Lebensdauer (auf den ersten Blick) vertretbar. Dass körperlich arbeitende Berufsgruppen sich noch zwei Jahre länger schinden müssen, weniger. Und dass Frauen, die immer noch weniger als Männer verdienen, sogar drei Jahre länger arbeiten dürfen, am wenigsten.

Zudem darf mit Hinblick auf die Zukunft bezweifelt werden, wie diese Milchbüechli-Rechnung der Jungfreisinnigen überhaupt aufgehen kann. Sollen ausgesteuerte Arbeitnehmer in ihren 50ern nicht im Regen stehen gelassen werden, sind teure überbrückende Unterstützungsleistungen des Staates unumgänglich. Auch vor allem im Bezug darauf, dass der Strukturwandel durch die Digitalisierung diese Altersgruppe am härtesten treffen dürfte. Eine zusätzliche Erhöhung des Rentenalters wird dabei wohl kaum helfen.

Das Problem muss also von anderer Seite angegangen werden, notabene von der Finanzierungsseite. Ist einem die AHV als erfolgreiche Vorsorgeeinrichtung etwas wert, muss dafür auch Geld in die Hand genommen werden. Es ist aufgrund ihrer politischen Ansiedlung verständlich, dass sich die Jungfreisinnigen nicht für ein so erfolgreiches Umverteilungsinstrument wie die AHV stark machen und dessen Ausbau befürworten. Eine Leistungskürzung der AHV – und das ist ein erhöhtes Rentenalter definitiv – führt nun zu einer schleichenden Privatisierung unserer Altersvorsorge. Dadurch wird das Sparen mit der dritten Säule gestärkt, wo keine Umverteilung von Beschäftigten mit hohen Einkommen mehr stattfindet – die Finanzierung der Pensionierten würde markant asozialer.

Anstatt also eine Initiative zur Schwächung des Systems der Altersvorsorge vorzuschlagen, mit dem Argument, dass dies nun mal der einzige Weg sei, diese zu retten, sollten auch nach Annahme der AHV-Steuervorlage lieber über weitere finanzierende Stärkungen der AHV nachgedacht werden. Eine Möglichkeit wäre beispielsweise die Erhöhung der Mehrwertsteuer, eine andere das Abzweigen eines Teils der milliardenschweren Gewinne der SNB. Die Rettung der AHV ist also durchaus zu bewerkstelligen, auch ohne deren Schwächung. Nur muss der politische Wille dafür vorhanden sein.

Text
Jan Isler

Schaffte, was kaum einer schafft – Geschäftsleitungsmitglied Shaun White.

Shaun das Schaf – von der Weide in den Chefsessel

Das ungewöhnlichste Mitglied der KMU Geschäftsleitung geniesst an der Universität St. Gallen noch nicht ganz Kultstatus. Das prisma hatte jedoch bereits vor dem Trend die Möglichkeit, ein Interview zu führen.

Seit 2007 wurden auf dem britischen TV-Sender BBC One, 140 Episoden der Kult-Komödie «Shaun das Schaf» ausgestrahlt. Wie der Name schon vermuten lässt, ist der Star der Sendung Shaun, ein Schaf. Jedoch ist er nicht so flauschig, wie man vermuten könnte. Shaun ist nämlich kein echtes Schaf, sondern eine handgrosse Figur aus Knete. Diese wird in mühevoller Kleinarbeit Szene für Szene bewegt und durch tausende von Bildern zum Leben erweckt. Für die grossen Fans gibt es jedoch «Good News»: An der HSG gibt es den echten Shaun!

Überraschung

Sollte man, sei es aus Langeweile oder aus purem Zufall, die Worte «Shaun» und «HSG» zusammen in eine Suchmaschine eintippen, staunt man nicht schlecht, wohin einen das Drücken der Entertaste führt. Die erschienene Website ist keineswegs eine unbekannte Internetseite, sondern die offizielle Website der Universität St. Gallen. Genauer gesagt, führt einen die Suche zum Personenverzeichnis der Geschäftsleitung des KMU-Institutes der HSG. Schaut man dann in die obere linke Ecke, erblickt man zu seinem eigenen Erstaunen ein Porträt eines Schafes namens Shaun White mit der Bezeichnung «offizielles Mitglied der Geschäftsleitung». So ungewöhnlich dieses Führungsmitglied ist, so unbekannt ist es ausserhalb des

Business as usual. Auch Vorgesetzte packen mit an. (zvg)

KMU-Institutes unter den Studierenden an der HSG.

Geschichte

Was mit dem Scherz eines Grafikers begann, ist heute ein fester Bestandteil des KMU-Institutes der HSG und wird auch intern als solcher wahrgenommen. Der Werdegang von Shaun White ist dabei sehr beachtlich. Obwohl ihn niemand am Institut persönlich kennt, geschweige denn jemals in echt gesehen hat, gelang dem weissen Wollknäuel Erstaunliches. Das Porträtfoto von Shaun, 2009 von einem Grafiker auf einer Weide in Bad Ragaz im Kanton St. Gallen aufgenommen, ermöglichte dem Schaf den Sprung in die Chefetage des KMU-Institutes. Seit nunmehr zehn Jahren hat er, als vollwertiges Mitglied der Geschäftsleitung, diese ausgesprochen verantwortungsvolle Position inne und ist dementsprechend auch an der Porträt-Wand im Haupteingang des KMU-Institutes prominent vertreten.

Der anfängliche Scherz ist ein Teil des Institutes geworden. Mittlerweile hat Shaun sogar seine eigene Telefonnummer, ein eigenes Büro sowie eine persönliche E-Mail-Adresse. Wer jedoch versucht, Shaun telefonisch zu kontaktieren, wird etwas enttäuscht beim Hauptanschluss des KMU-Institutes enden. Schweren Herzens muss auch das prisma auf ein persönliches Gespräch mit Mr. White verzichten. Dass die hohen Tiere keine Zeit zum Tratschen haben, ist ja auch verständlich.

Scherz oder nicht, der kleine Spass hat die Besucherzahl der Website des KMU-Institutes kurzfristig verhundertfacht. Unter anderem auch dank einer deutschen Spass-Website, die den Link zu Shauns HSG-Profil grossflächig versendete. Sieht man sich im Eingangsbereich des Zentralen Institutgebäudes (ZIG), welches in der Dufourstrasse 40a untergebracht ist, genauer um, wird der Einfluss des mächtigsten Schafs deutlich. Unübersehbar thront die gelbe Schafs-Statue im Flur zum Empfang. Ob es sich bei der Statue um ein Abbild des echten Shaun handelt, kann nicht gesagt werden. Die Präsenz des Geschäftsleitungsmitglieds ist dennoch zweifelsfrei spürbar.

Tradition

Erkundigt man sich im KMU-Institut nach Shaun, blickt man überall in schmunzelnde Gesichter. Man findet sich schnell in Gesprächen wieder, auch wenn eigentlich niemand so richtig weiss, wieso dieses Schaf ein Teil des Institutes ist. Doch alleine schon das Erwähnen von Shaun scheint einen positiven Einfluss auf die Institutsmitarbeitenden zu haben. Kein Wunder also, dass zur Olma-Zeit auch mal ein «Butterschöfli» seinen Weg in den Pausenraum des Institutsgebäudes findet. Allgemein gilt: Spricht man über Shaun, ist das Eis schnell gebrochen und gute Laune und Gelächter sind garantiert.

Kein schwarzes Schaf im Eingangsbereich des KMU.

Top Secret

Wie bei Persönlichkeiten in Führungspositionen üblich, wird auch Shaun Whites private Adresse nicht weiter präzisiert. Sein Büro benutzt der Spitzenmanager nie. Es wird gemunkelt, dass er sich lieber auf den endlosen Weiden in Bad Ragaz seiner Arbeit widmet. So wie seine Wohnadresse ist auch seine wahre Identität ein gut behütetes Geheimnis. Das Alias «Shaun White» ist in Wahrheit nicht der richtige Name des Top-Managers. Ob die Inspiration für den Namen aus der TV-Serie stammt, oder der gleichnamige, amerikanische Snowboard-Star als Vorbild fungierte, ist nicht klar. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, dass der Name Shaun falsch ist. Schon alleine aus dem Grund, weil das Schaf richtig Shauna heissen sollte, da Mr. White eigentlich eine Miss ist.

Ungeachtet der geheimnisvollen Identität Shaun Whites, der Scherz des KMU-Institutes der HSG kommt in- und ausserhalb des Institutes gut an. Ob sein tierisches Vorbild aber jemals von seiner Bekanntheit erfahren wird und seine Vorstandsaufgaben vor Ort an der HSG wahrnimmt, bleibt fragwürdig. Sicher ist jedoch, dass wir beim nächsten Ausflug nach Bad Ragaz auf den Wiesen und Weiden vermehrt Aussicht nach Shaun halten werden.

Interview & Bilder
Dominic Keller

Interview
David Irrgang

KADER
SCHULE
ZÜRICH

Keine Lust mehr, zu studieren? Endlich «richtig» arbeiten? Schnell in die Praxis

Mit dem PWA-Wirtschaftsprogramm bei renommierten Firmen die Karriere lancieren.

Das PWA-Wirtschaftsprogramm ist die Anschlusslösung für Studierende, denen der universitäre Weg nicht zusagt.

www.kszh.ch

Interview

«Es wird mehr Steckdosen haben als im Audimax!»

Im exklusiven Interview erzählt Prof. Dr. Bieger dem prisma, was sich verändert hat, wie er zu der neuen BWL-Reform steht und was seine Wünsche für das prisma sind.

Herzlichen Dank, dass Sie sich für unser Interview Zeit nehmen. Was ist Ihnen in den letzten Jahren als Rektor besonders in Erinnerung geblieben?
Besonders war sicher, dass die Universität St. Gallen von drei Volksabstimmungen innerhalb eines Jahres betroffen war — alle zu strategischen Grossprojekten. Dabei war die Unterstützung aller Universitätsangehörigen, insbesondere auch der Studierenden, für den Erfolg der Abstimmungen massgeblich. Sie waren in allen Regionen präsent und haben sich für ihre Alma Mater eingesetzt. Das war wirklich hervorragend.
In der Folge können wir die Campuserweiterung, im Zuge der IT-Bildungsoffensive des Kantons St. Gallen die Gründung der School of Computer Science und den Joint Medical Master realisieren. Alle Projekte stärken die Universität St. Gallen im Wettbewerb. So bringt uns der Joint Medical Master viel hinsichtlich der Kooperationen, beispielsweise mit der Universität Zürich und dem Kantonsspital St. Gallen, aber auch der EMPA.
Wir können in unseren Kernforschungsgebieten als Wirtschaftsuni gesellschaftlich relevante Themen wie Patientenrecht, Gesundheitsökonomie und Health Management bearbeiten. Abschlüsse in Information Systems und Computer Science sind bereits heute Teil von Wirtschaftsuniversitäten, wie beispielsweise bei unserem engen Partner der Singapore Management University. Der Campus ist eine Hauptstärke unserer Universität, die auf Präsenz baut.

2011 hatten Sie das Amt des Rektors übernommen. Was waren für Sie die wichtigsten Entwicklungen über diese Zeit?
Einerseits gab es massive Veränderungen durch die Digitalisierung. Durch das Aufkommen beispielsweise von Tablets wurde das Lernen verändert. Information ist überall verfügbar. Mehrwert im Unterricht wird heute geschaffen durch Debatten, Anwendungsfälle, Simulationen und Rollenspiele. Blended Learning, d.h. Wissensvermittlung ausserhalb des Seminarraumes mit Hilfe von Technologie, die Förderung von Anwendung und transformativen Lernzielen im Seminarraum, ist das Zukunftsmodell.
Die Weiterentwicklung unserer Kurse auf diesem Weg von der Lehre zum Lernen wird von unserem Zentrum für Hochschuldidaktik und dem Teaching Innovation Lab gefördert. Eine andere strukturelle Entwicklung ist das zunehmende Aufkommen privater Anbieter im Hochschulbereich auf internationaler Ebene. Vor neun Jahren wurden Hochschulen noch hauptsächlich als staatlicher Sektor angesehen. Dieses Verständnis hat sich weltweit verschoben und der Wettbewerb zwischen privaten und staatlichen Angeboten hat sich intensiviert.
Die Spitze der Rankings wird in unseren Fachbereichen vielfach von privaten Anbietern dominiert. Da macht es uns stolz, dass die HSG im Financial Times Ranking immer noch die beste staatliche Uni ist und sich als solche vorne halten kann. Damit das so bleibt, braucht es auch in Zukunft grosse Anstrengungen.

Zum Learning Center, was ist da der konkrete Beitrag zum studentischen Lernen, auch durch die Digitalisierung?
Das Learning Center soll eine Plattform bieten, auf der das studentische Lernen mit modernsten Infrastrukturen gefördert werden kann. Es soll Möglichkeiten bieten wie eine Diskussions-Simulation mit Hologrammen, aber auch Gruppenräume mit modernsten Moderationstechniken. Gleichzeitig soll es auch ein Symbol gegen innen und aussen sein für die Entwicklung von der Lehre zum Lernen mit einem studentenzentrierten Fokus. Es soll ein Zeichen dafür sein, dass die Universität St. Gallen die Zukunft aktiv mitgestalten will und dabei der Lernerfolg der Studierenden im Mittelpunkt steht. Und auf jeden Fall wird es mehr Steckdosen haben als im Audimax.

Was waren aus Ihrer Sicht die zentralen Einflüsse von Big Data?
Das war vor wenigen Jahren ebenfalls noch kein Thema. Inzwischen gab es, besonders auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung, eine enorme Entwicklung. Big Data bedeutet für die Forschung, dass nicht mehr Befragungen als Hauptquelle

der Empirie dienen müssen. Man muss nicht mehr Menschen fragen, was sie denken, dass sie machen werden. Mit all den digitalen Spuren unseres Verhaltens entstehen so viele Daten, die das tatsächliche Verhalten und auch das Denken, beispielsweise das Suchverhalten, aufzeigen. Für die Erhebung und Nutzung dieser Daten braucht es technische Informatik - Kompetenz.
Es braucht Kompetenz in Data Science, Software Systems Programming and Development, Artificial Intelligence and Machine Learning sowie Interaction- and Communication-based Systems. Deshalb haben wir ein Department für Informatik mit den entsprechenden Lehrstühlen geschaffen. Von Studierenden und Rekrutierern haben wir früh das Feedback bekommen, dass wir einen stärkeren zukunftsorientierten Fokus setzen müssen, um mit unserer BWL-Bachelorausbildung weiterhin an der Spitze dabei zu sein.
Deshalb auch die Reform des Bachelors in Betriebswirtschaftslehre. Mit dieser Reform werden sowohl das integrative Denken, aber auch die analytische Kompetenz unserer Studierenden gestärkt. Fächer wie Coding fordern die Studierenden. Ich bin in diesem Zusammenhang besonders froh, dass wir auch weiterhin die Möglichkeiten der «Minuscredits» haben. Denn mit einem so breiten Kompetenzprofil, das heute von unseren Studierenden zwischen Soft- und Hardskills gefordert wird, werden Studierende auch an den Grenzen ihrer Kompetenzen gefordert.

Wie hat sich die Wahrnehmung der Universität gegenüber der Öffentlichkeit entwickelt?
Es ist klar ersichtlich, dass die Medien und die Öffentlichkeit stärker am Handeln von und an den Vorgängen an Universitäten interessiert sind. Woher Drittmittel kommen, wie Doktorierende gefördert werden, welche Nebenbeschäftigungen von Universitätsangehörigen ausgeübt werden, ist heute ein Thema. Plakativ lässt sich sagen, dass die Universität von einem Elfenbeinturm zu einem Glashaus wurde. Dem muss man Rechnung tragen und auch Wert darauf legen, dass transparente Regeln konsequent durchgesetzt werden. In einem Punkt darf man aber keine Kompromisse machen: Wenn darüber diskutiert wird, ob über politisch heikle Themen gesprochen werden darf und ob auch alternative Ideen zum Ausdruck gebracht werden dürfen. Universitäten sind Orte des offenen und auch engagierten Austauschs, ein Marktplatz von Erkenntnissen und Ideen, den es zu schützen gilt.

Wir haben jetzt viel über die Veränderung der Rahmenbedingungen gesprochen. Wie haben sich die Studierenden in den letzten zehn Jahren verändert?
Ich habe den subjektiven Eindruck, dass die Studierenden pragmatischer und zu einem gewissen Grad angepasster geworden sind. Vor zehn Jahren war es nicht abwegig in den Vorlesungssälen mal ein Papierflugzeug zu basteln oder sich anderweitigen Aktivitäten im Internet zu widmen. Heute hat man den Eindruck, dass die Studierenden den Druck des internationalen Wettbewerbs spüren und alle Mittel ergreifen, um sich auf diesen vorbereiten zu können. So werden heute oft fast wörtliche Mitschriften der Vorlesungen gemacht. Nebst angepasstem Verhalten, Fleiss und Disziplin braucht die Gesellschaft aber auch Querdenker, sogar Proteste, die für kreative Prozesse wichtig sind. Vielleicht hat man heute davor auch ein bisschen Angst, denn Ihre Generation weiss, dass alles digital erfasst wird, jeder Schritt, jede Nachricht. Wenn man so aufwächst, dann führt das möglicherweise zu einem pragmatischen Anpassen. Aber das sollte man nicht übertreiben, junge Menschen müssen Fehler machen können, aus dem Rahmen fallen dürfen, man sollte also auch mal nicht angepasst sein.

Das prisma wurde kürzlich als unkritisch und rektoratstreu bezeichnet. Haben Sie das auch so empfunden?
Wir haben im Rektorat vielfach über das prisma diskutiert, weil Ansichten vertreten wurden, welche wir so nicht teilten. Aber gerade deshalb ist das prisma wichtig, es hat eine eigene Meinung und bringt die Stimme der Studierenden auf.

Der Rektor steht dem prisma Red und Antwort.

Für uns wäre es vielleicht einfacher gewesen, wenn gewisse Diskussionen nicht aufgegriffen worden wären, von Rektoratstreue kann man da also nicht sprechen. Aber wir sind sehr froh über diese kritische Stimme auf dem Campus. Es ist wichtig, dass die verschiedenen Standpunkte und Sichtweisen aufgegriffen und diskutiert werden und aus meiner Sicht hat das prisma dies geschafft.

Wie hat sich Ihre generelle Sichtweise verändert durch Ihre Position als Rektor der Universität St. Gallen?

Ich hatte durch diese Position die Möglichkeit, in verschiedene Kreise Einblicke zu bekommen, beispielsweise, auch durch meine Nebenbeschäftigungen, in die wirtschaftliche Spitze. Auch durch meine Tätigkeit als Präsident der Kammer der Universitären Hochschulen in die nationale oder als Delegationsmitglied auf Ministerreisen sogar in die internationale Politik. Für mich war faszinierend zu sehen, wie unterschiedlich Entscheidungen in Politik und in Privatwirtschaft entstehen. Auch bekam ich den Eindruck, dass es je länger je weniger richtig mächtige Menschen gibt. Auch führende Wirtschaftspersonen stehen unter dem Druck der Digitalisierung, sie wissen um die Macht von «Shitstorms» und die Bedeutung von Regulationen. Genauso wie Politiker um ihre Abhängigkeit von der Wirtschaft und von internationalen Verflechtungen wissen. Die zunehmende Vernetzung dämpft die Macht einzelner. Auch hat sich ein globaler Wettbewerb geöffnet — ein Wettbewerb nicht nur bei Leistungen und Produkten, sondern auch zwischen Standorten, Systemen und institutionellen Arrangements. Beispielsweise sehen wir das heute im Bereich von Blockchain, um intelligente Regulierung.

Eine andere Frage: Was ist ihre Vision für die HSG, wo werden uns die nächsten Jahre hinbringen?

Dies ist jetzt natürlich ein Thema für das neue Rektoratsteam. Aus meiner Sicht ist es wichtig, dass man sich nach einem Rücktritt nicht in die Arbeit der Nachfolger einmischt – und daran versuche ich mich auch zu halten. Es gibt im Bereich der Höheren Bildung wie in anderen Branchen eine «Industrielogik» mit klaren Entwicklungstrends. Auch bei Universitäten intensiviert sich der internationale Wettbewerb. Es wird immer anspruchsvoller, sich bei einer wachsenden Konkurrenz auch aus neuen Regionen als internationales Forschungs- und Bildungszentrum zu positionieren. Dabei hat die HSG als fokussierte Universität durchaus gute Perspektiven. An der HSG, wie in vielen Expertenorganisationen, ist es aber nie das Rektorat alleine, welches die Entwicklung vorantreibt, sondern die Gesamtheit der Universitätsangehörigen. Viele Initiativen kommen aus der Professorenschaft, aus der Verwaltung oder von den Studierenden. Eine Universität ist nicht «top down» führbar wie ein «normales» Unternehmen, das Ziel besteht vielmehr darin, Prozesse zu moderieren, Chancen zu ergreifen und Entwicklungen zu ermöglichen und zu lenken. Das Rektorat arbeitet sehr partizipativ und versucht, eine sinnvolle Mischung aus verschiedenen Führungsstilen situativ zu vollziehen. Zentrale Führung braucht es allenfalls in Krisensituationen, wobei auch dann im Team gearbeitet wird.

Stichwort Führung: Haben Sie das Gefühl, dass im BWL-Bachelor der praktische Führungsstil in diesen vielen Theorien verloren gehen kann?

Die Erfahrung zeigt, dass eine gute Kombination von Rigour und Relevance sehr wichtig ist. So haben unsere besten Professorinnen und Professoren, welche in Top-Journals publizieren und in der betriebswirtschaftlichen Forschung tief verankert sind, in der Praxis einen sehr grossen Einfluss. Dort sehe ich keinen Widerspruch. Was wir bei der Betriebswirtschaftslehre gut machen, ist genau diese Kombination zwischen Theorie und Praxis, welche bei uns tief verwurzelt ist. Für die Studierenden kann die Fülle an Theorien und Modellen, welche in der BWL weniger als in anderen Disziplinen aufeinander aufbauen, sondern in einem Wettbewerb stehen, eine Herausforderung sein. Deshalb muss eine Programmleitung darauf achten, dass nicht zu viel redundantes Wissen vermittelt und die Denkschulung vernachlässigt wird. Das haben wir auch beim reformierten BWL-Bachelor zu erreichen versucht.

Welche Rolle übernimmt für Sie in dieser Hinsicht das neu im BWL Bachelor eingeführte Pflichtfach Informatik?

Das Pflichtfach hat sehr grosse Vorteile. Wie ich bereits erwähnt habe, ist die IT-Kompetenz auf dem internationalen Markt von grosser Bedeutung. Für die Studierenden ist das Pflichtfach Informatik teilweise eine grosse Belastung, weil es etwas Neues ist. Man kann nicht die Kollegen vom Vorjahr fragen. Die Studentenschaft hat hier Unterstützungsmassnahmen mit der Summer School und Tutoring geschaffen, was wir sehr lobenswert finden und was den unternehmerischen, selbstverantwortlichen Stil unserer Studierenden zeigt. Jede Studienreform, jede didaktische Innovation bietet Risiken. Aber ohne Risiken kann sich eine Organisation nicht weiterentwickeln. Ich kann Ihnen ein Beispiel geben: Nach meiner Zeit als Rektor werde ich mich wieder vermehrt in der Lehre engagieren. So werde ich ein Pflichtfach im Master in Marketing übernehmen. Da werde ich neue Formate ausprobieren und möglichst klassische «Lehre» vermeiden. Wahrscheinlich werde ich auch Lehrgeld zahlen und davon ausgehen müssen, dass es zu Beginn schlechte Unterrichtsbewertungen geben kann. Es gibt Universitäten, welche bei Schwierigkeiten mit neuen Kursen diese nach einem bis zwei Versuchen aus dem Curriculum streichen. Das tun wir nicht, ansonsten wäre niemand mehr bereit, solche Risiken einzugehen.

Wäre es denn möglich, dass das Assessmentjahr gar nicht die beste Vorbereitung auf ein BWL- oder IA-Studium an der HSG ist?

Das Assessmentjahr ist ein grosses Asset der HSG. Es stellt sicher, dass alle Studierenden über den relevanten Wissensstand für das Bachelorstudium verfügen. Und zwar in der Breite, die für ein integratives Verständnis nötig ist. Zweitens bietet es eine Angewöhnungsphase an die Universität und das universitäre Lernen. Für uns ist auch wichtig, dass die Studierenden nach dem ersten Jahr noch ihren Major wechseln können. Es geht uns darum, nicht zu viel Wissen nebeneinanderzusetzen, sondern auch eine gewisse Tiefe zu erreichen und beispielsweise mit dem Integrationsseminar Zusammenhänge aufzuzeigen.

Die letzte Frage: Das prisma wird 60 Jahre alt, was wünschen Sie uns?

Weiterhin eine konstruktiv kritische Haltung, weiterhin eine Breite von Themen, welche für die Studierenden von heute relevant sind, ein Engagement für einen lebendigen Campus - und dass es das prisma weiterhin auch in gedruckter Form gibt.

Interview & Bild

Max Hochreiter, Elena Zarkovic & Lukas Zumbrunn

Die Umfrage

Umfrage
Jacqueline Bühler

Umfrage & Bilder

Danielle C. Hefti

Alexia Beccaletto
5. Semester, Bachelor in IA

Ich werde mir ein breites Wissen angeeignet haben und mich mit sehr vielen Menschen in ihrer Muttersprache unterhalten können. Ausserdem werde ich bis dann mehrere philosophische Bücher und Romane veröffentlicht haben.

Giulia Alario
4. Semester, Master in IA

Ich möchte bis dahin ein erfülltes Leben gehabt haben und einfach glücklich sein.

Lucas Otti
1. Semester, Assessment

I don't want to work anymore at the age of 60. Instead, I would like to live in self-sufficiency in a forest and have a dog.

Eliott Frêne,
1. Semester, Assessment

I want to look back on a successful career. I would like to be healthy, have a family and friends. I also want to be able to do whatever I want.

Was willst du mit 60 Jahren erreicht haben?

Christian Stoppani
1. Semester, Assessment

I'll see where life will take me but I want to live in peace with myself.

Simone Conti
3. Semester, Bachelor

That's a complex question. But I would like to work in a successful company or run one myself.

Nina Angermayr
1. Semester, Assessment

Ich habe noch keine genauen Vorstellungen von der Zukunft. Ich schaue immer Schritt für Schritt, was ich als nächstes erreichen möchte.

Ronny Abt
7. Semester, Bachelor in BWL

Ich möchte bis 60 ein erfolgreiches Unternehmen gegründet und geführt haben. Zudem möchte ich eine Familie haben.

SHSG | Studentenschaft
We Go Beyond – With You. For You.

Alpenchique

Wednesday 18.12
from 23:00

Ugly Sweater Party

Tickets:
Pre Sale: 3.- CHF
Normal: 5.- CHF

Mein liebes prisma

Als mich die Anfrage erreichte, für den 60. Geburtstag des HSG Studentenmagazins ein Grusswort zu verfassen, ging mein erster Gedanke an meine 59 Amtsvorgänger, welche mit einer studentischen Redaktion auf dem HSG Campus zu tun hatten. Unter den Studentenschaftspräsidenten ist das prisma ge- wie verachtet, geliebt wie gehasst.

Keine noch so subversive Aktion der Studentenschaft bleibt den Redakteurinnen und Redakteuren verborgen. Steht eine kritische Thematik an, ist zunächst zu beantworten: «Und wie machen wir das mit dem prisma?» Und auch ich muss sagen: Die Artikel und Recherchen der Redaktion haben mich schon um so manche schlaflose Nacht gebracht und zu einigen grauen Haaren auf meinem Kopf beigetragen. Bei jeder neuen Ausgabe stellt sich nicht die Frage ob, sondern wann das Telefon klingelt und die HSG Kommunikation am anderen Ende der Leitung ihren Unmut kundtun muss.

Das prisma aber alleine auf seine Kontroversen zu reduzieren, wäre zu kurz gedacht. Vielmehr habe ich den Eindruck, dass eine unabhängige Redaktion auf dem Campus zum Mit- und Gegendenken anregt. Kritisch und reflektiert – ganz gemäss dem Slogan «echt. studentisch.»

Als öffentlich-rechtliche Teilkörperschaft verschreibt sich die Studentenschaft der Universität St. Gallen demokratischen Werten und schreibt Gewaltentrennung gross. Was wäre eine solche ohne ihre Vierte Gewalt? Natürlich – wir sollten uns alle nicht zu ernst nehmen, den Spass nie vergessen und das studentische Engagement als Ort zum Lernen und Ausprobieren sehen. Dennoch: Wer im öffentlichen Auftrag handelt und öffentliche Ressourcen verwendet, der muss sich sich auch der kritischen Nachfrage der Öffentlichkeit stellen. Dass dies auf dem Campus der Universität St. Gallen seit nun 60 Jahren möglich ist, erfüllt mich mit Stolz und Demut.

Welch durchlebte Zeiten – ganz besonders für Universitäten und Studierende – hat das prisma erlebt und geprägt! Die 68er, die an der HSG nicht rebellierten, sondern ein Forum für internationale Managementgespräche gründeten, die wir heute als St. Gallen Symposium kennen. Die Neuerfindung des Studiums, die in St. Gallen als Vorreiter im Rahmen der Bologna-Reform eine stilprägende Studienstruktur schuf. Oder zuletzt die Ära der Fake News und Missinformation, die nicht nur den Journalismus, sondern auch die akademische Arbeit in ihrer grundlegenden Existenz in Frage stellen. All dies durften Generationen von HSGlerinnen und HSGlern durch die Augen des prisma betrachten und miterleben.

In der Organisation der verfassten Studentenschaft sehen wir uns – wie auf dem ganzen Campus – als Community, vielleicht als Familie. Das prisma in diese Familie einzuordnen erscheint mir schwierig. Ist es der seltsame Onkel, der immer wieder krude Geschichten aus früheren Zeiten erzählt? Ist es die möchtegern-junggebliebene Mutter, die uns täglich auf Facebook anstupst und das Internet noch nicht so richtig verstanden hat? Vielleicht. Vielmehr denke ich aber, dass das prisma wie ein kleiner Bruder ist. Manchmal kann er uns mit seinem unbändigen Drang nach Aufmerksamkeit den letzten Nerv rauben und zur Weissglut treiben. Doch die meiste Zeit wollen wir ihn und seine kreativen Fragen nach dem «Warum», die uns die Welt neu erklären und in einem anderen Licht zeigen, nicht missen.

Mein Dank gilt den Generationen von prisma Redakteurinnen und Redakteuren, die dieses aussergewöhnliche und wertvolle Projekt möglich gemacht haben.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Florian M. Wußmann
Präsident der Studentenschaft

Interested audience listening to the ScienceSlam.

theScienceSlam @ theCO

Have you ever wondered what the research at HSG is about? The team at theCO did, and invited the institutes to give us an insight. And since it provided the perfect opportunity to find a thesis topic, we gave the students a platform to connect with the institutes.

The first edition of theScienceSlam took place on Thursday, 14.11., in theCO. The challenge for the institutes was to present their research in a creative way. The catch was the 3-minute time-limit per topic. The topics ranged from Supply Chain Management with «Your laziness provides work for us» to Machine Learning with «Love and the machine». After gaining insight into the research of the institute, an apèro provided the perfect opportunity for some networking, which is an essential element of each event at HSG. Instead of providing students with possible internships, we gave them the opportunity to discuss possible topics for bachelor and master theses. One participant said, «I came to the event without expectations and left with a thesis topic.» Since this was not a stand-alone case, it is safe to say that the event was a success. You can find some impressions on our Instagram profile @theco_shsg. Stay tuned for more events happening at theCO!

Discussions during the apèro.

Text
Anna Katharina Heschl

Bilder
Luca Franziscus

Learning Center: Eine Black Box?

Das HSG Learning Center soll eine Denk- und Arbeitsstätte sein, welche innovative Arten des Lernens ermöglicht. Ein Blick in die Universität auf dem Rosenberg zeigt, dass die meisten sich nicht viel unter dem neuen Ökosystem einer Lern- und Lehrkultur vorstellen können.

Die HSG hat sich ein grosses Ziel mit dem Learning Center gesteckt. Sie möchte einen Beitrag leisten, um den Herausforderungen der Digitalisierung gerecht zu werden und will international Massstäbe setzen. Es zeigt sich, dass hier mit mächtigen Worten um sich geworfen wird. Der aufmerksame Zuhörer wird schnell bemerken, dass es an konkreten Ideen fehlt. Die Mehrheit bewegt sich auf einer Metaebene, während fassbare Konkretisierungen Mangelware sind. Die klassische Lehr- und Lernkultur, welche sich über Jahrzehnte hinweg etablieren konnte, nimmt nach wie vor eine prominente Rolle in der Denkweise unserer Professorenschaft aber auch der Studierenden ein. Von diesen abzuweichen, etwas Neues zu versuchen, sehen manche nicht als notwendig an. Ganz nach dem Motto: «Wenn's funktioniert, wieso soll denn was geändert werden?».

Dabei geschieht innovative Lehre bereits auf dem Campus. Es gibt genug Beispiele von Professorinnen und Professoren, welche von der klassischen Art und Weise eine Vorlesung abzuhalten abweichen. Nora Markwalder, Assistenzprofessorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie, hat dies bereits bewiesen. Während den Vorlesungen und Übungen erarbeitet sie zusammen mit den Studierenden Fälle, welche oftmals Szenen bekannter Filme oder Serien darstellen. Als etablierte Praktikerin weiss sie auch auf spannende Art und Weise Theorie und Praxis zu verbinden. Dabei regt sie auch offene Diskussionen an und reisst die Studierenden durch ihren ungemeinen Enthusiasmus für ihr Rechtsgebiet mit. Gerade im Bereich der Rechtswissenschaften ist es wohl alles andere als selbstverständlich, dass jemand durch eine «unübliche» Lehre hervorsticht.

Es wäre zweifellos wünschenswert, dass das vorhandene Potenzial innovativer Lehre an der Universität weiter gefördert wird. Das Learning Center soll gerade für solch eine vom klassischen Bild des Professors, welcher vorne seine Slides runterrasselt, abweichende neue Plattform schaffen. Es liegt an der Universität und vor allem auch der Studentenschaft im Rahmen des Learning Centers vielfältige, innovative Angebote und Formate im Bereich der Lehre aufzubauen und bestehende Potenziale zu nutzen. Die aktuelle, klassische Lehr- und Lernpraxis gilt es zu überdenken und mithilfe von mutigen Versuchen, einem regelmässigen Austausch unter den Peers und dem Einbezug der Studierenden in den Klassenräumen der nahen Zukunft zu etablieren. Dabei ist es ausserdem unabdingbar, dass digitale und analoge Ausbildung kombiniert wird, denn effektives Lernen bedingt immer noch einer sozialen Interaktion. Der Weg bis zur Lehre der Zukunft wird steinig, aber aktuelle Beispiele zeigen, dass innovative Lehre keine «Rocket Science» ist.

Ansprache beim Spatenstich für das neue Learning Center.

Text

Alessandro Massaro

Schaffen wir es lebendig wieder raus?

Sich freiwillig einsperren lassen? Wer würde sich denn so etwas aus freien Stücken antun? Das prisma hat sich der Herausforderung gestellt. Eine Spurensuche in den vier Escaperäumen von St. Gallen.

Noch 4 Minuten und 32 Sekunden. Wir schwitzen Blut. Wir sind eine Gruppe von Sturmjägern, die unser Leben der Klimaforschung gewidmet haben. Unser Flugzeug musste aufgrund eines Unwetters mitten im Pazifik notlanden. Wie kommen wir nun bloss von dieser verflixten Insel runter? Der Hurrikan rückt gnadenlos näher. Die Uhr tickt. Der Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

So lautet die Storyline eines der verschiedenen Escaperäume in St. Gallen. Für einmal tauschte die prisma-Redaktion die Laptops gegen Taschenlampen und die Kameras gegen Walkie Talkies. Aber first things first. Wie funktioniert denn eigentlich so ein Escaperaum? Für alle Neulinge folgt eine kurze Beschreibung: Bei einem Escaperaum geht es darum, in einem Team von zwei bis sechs Personen eine Mission innerhalb einer Stunde zu lösen. Man wird als Team eingesperrt und muss sich durch das Lösen von Rätseln aus seiner misslichen Lage befreien. Die Uhr tickt dabei gnadenlos. Das prisma-Team hat sich dieser Herausforderung angenommen und die vier Räume der Escapecompany in St. Gallen bestritten: Eine Gruppe von bierliebenden Einbrechern hat es geschafft, in die alte Brauerei einzubrechen und die uralte Geheimrezeptur zu klauen. Den Klimaforschern gelang es, sich in letzter Sekunde noch vor dem Hurrikan in Sicherheit zu bringen. Vier Archäologen haben sich in die Tiefen des heiligen Mayatempels gewagt und das wertvollste Geheimnis der Mayas aufgedeckt. Zu guter Letzt konnten fünf Inhaftierte erfolgreich aus der Zelle eines Hochsicherheitsgefängnis entkommen.

Unser Fazit? Wir sind begeistert. Mit Adrenalin vollgepumpt und konstant hohem Puls haben wir erfolgreich unsere Missionen erfüllt. Dies erforderte jede Menge Teamgeist, Durchhaltewille und eine gehörige Portion Kreativität. Wir haben geschwitzt, gelacht und geflucht. Schlussendlich haben wir aber den Wettlauf gegen die Zeit gewonnen. Aber wir müssen ehrlicherweise zugeben, dass wir es wohl ohne die Hilfe des Walkie Talkies, über welches uns bei Bedarf wertvolle Tipps geliefert wurden, kaum geschafft hätten.

Dir fehlt noch das passende Weihnachtsgeschenk? Du möchtest einen Geschäftsausflug organisieren, der definitiv in Erinnerung bleibt? Oder du bist auf der Suche nach einem Teambuilding-Event der besonderen Art? Dann ist ein Escaperaum genau das Richtige! Ob jung oder alt, mit Freunden oder dem Team – Bei Escaperäumen ist ein hoher Adrenalinspiegel, Spannung und Spass garantiert!

Text
Lorena Rechsteiner

Das prisma-Team nach erfolgreicher Mission.

Hinweis: prisma wurde für diesen Beitrag ein günstigerer Eintritt zur Verfügung gestellt

Die trashigsten Schweizer Mundarthits

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nah liegt – auch im Trashbereich trumpft die föderale Schweiz durch Vielfalt auf.

Dä hät mi g'haue dä Wichser – Knöppel (St. Gallen)

Wer kennt es nicht. Da will man bei einem Streit nur schlichtend eingreifen und ohne Vorwarnung wird einem dabei «die Fresse poliert», wie von der Band Knöppel gekonnt formuliert. Mit der geballten Wut eines Menschen, dem zu Unrecht Leid angetan wurde, wird sich in leicht erhöhter Lautstärke und dem ein oder anderen Schimpfwort über die Ungerechtigkeit des Lebens echauffiert – und das alles in herrlichem St. Galler-Dialekt.

De Ma mit em Koks isch da – Gsezhlos (Zürich)

Ein an Unflätigkeiten nicht zu überbietendes Lied, das von der furchtbaren Gewalt in den Zürcher Quartieren erzählt. Wer sich nicht nur über die am Sonntag unordnungsgemäss eingeworfenen Flaschen aufregen will, sondern endlich mal die vermeintliche Schwerstkriminalität Zürichs erfahren möchte, ist hier an der richtigen Adresse. Der überaus eingängige Refrain ist übrigens ein Sample eines Dance-Songs von Falco.

Estavayeah – Jeans for Jesus (Bern)

Aus dem äussersten Westen des Mundartsprachgebietes kommt die Berner Band «Jeans for Jesus», welche sich selbst als Avantgarde der schweizerdeutschen Musikszene sieht. Mit Träumereien über den nahen Zeltplatz Esatvayer-le-Lac am Neuenburgersee versucht der Protagonist im Lied, seine Freundin(?) zu einem kleinen Ausflug zu überzeugen. Während die Lyrics durchaus dem Trash-Genre zugerechnet werden können, ist das Lied diesem insgesamt doch entwachsen.

Ich packä min Rucksack – Trash Thurgau (Thurgau)

Der Name der Band ist Programm und man kann sich nur für diesen Steilpass bedanken. In einem gänzlich harmlosen Lied wird eine urschweizerische Tätigkeit besungen – das «Brötlä», also dem Braten von Würsten (natürlich Cervelat) im Wald. Der Inhalt ist eigentlich einfach eine Aufzählung der Dinge, welche für einen solchen Ausflug nötig sind, mit dem dramatischen Klimax, dass die Wurst schliesslich verspeist wird. Definitiv eine lyrische Koryphäe der schweizerischen Musikszene.

Text
Jan Isler

Aus dem Archiv

prisma vor 30 Jahren | Ausgabe 194 | Jahrgang #30 | Dezember 1989

MADE IN HONG KONG - WELCHE ZUKUNFT?

Gedanken über die britische Kronkolonie, dich ich während einem Praktikum im Frühjahr 1989 besuchen konnte.

Nach 150-jähriger britischer Herrschaft wird Kong Kong 1997, ausgestattet mit grosser Autonomie, an die Volksrepublik China zurückkehren. Die Regierung Deng Xiao Ping's hat 1984 in der «Gemeinsamen Erklärung» versichert, während mindestens 50 Jahren in Hong Kong das «gegenwärtige soziale System und ebenso den Lebenshaltungsstil» mit politischen Rechten und Freiheiten zu garantieren. Dieses einzigartige politische Experiment birgt aber für beide Seiten grosse Risiken. Die Schüsse auf dem Tienanmen Platz in diesem Sommer haben dem ohnehin schon stark angeschlagenem Vertrauen hinsichtlich der Vertragstreue Pekings einen weiteren Hieb versetzt. Es liegt nun an Peking und an London, Massnahmen zur Wiedererstarkung dieses Vertrauens zu treffen.

Hong Kong ist schon immer eine Herausforderung gewesen. Lord Palmerson, der 1841 nach dem ersten Opiumkrieg die von China an Grossbritannien abgetretene Insel Hong Kong betrat, sah für den «sterilen Felsen auf dem kaum ein Haus anzutreffen ist» wenig Zukunftschancen. Die Geschichte gab ihm Unrecht. Ein «hausnaher» Überflug Kowloons vor der Landung auf der dem Meer abgerungenen Piste genügt, um dessen gewahr zu werden. Unweit von dort liegt der grösste Containerhafen der Welt und die Skyline von Central, dem Businesszentrum der Kolonie. Hong Kong, das «Manhattan mit Schlitzaugen» scheint vor Selbstbewusstsein, Reichtum und Leben nur so zu strotzen. Ihr Erfolgsrezept liegt in der unglaublichen Kombination von chinesischer Strebsamkeit und britischem Verwaltungsgeschick. Mit Rekorden brüstet man sich gerne: Bevölkerungsdichte (5600 pro km2), Grösse der Neonlichter, Anzahl der Rolls Royces - alles wird zahlenmässig erfasst. Innerhalb von zwei Jahrzehnten ist Hong Kong zur weiten Wirtschaftsmetropole Asiens herangewachsen.

An diesem beispiellosen Erfolg hat aber ausgerechnet der Nachbar China einen unschätzbaren Anteil. So haben sich seitdem Deng Xiao Ping 1978 die sogenannte «Politik der offenen Türe» ins Leben gerufen hat, die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Hong Kong und Peking erstaunlich ausgeweitet. Die gegenseitige Abhängigkeit kann durch einige Zahlen veranschaulicht werden: China hat umgerechnet über 14 Milliarden SFr. In Hong Kong investiert (etwa doppelt soviel wie die USA) und bezieht 65% seiner Devisen aus der Kolonie. Ein Drittel der Reexporte und Importe stammen aus der Volksrepublik. Um der immer stärker werdenden Konkurrenz der drei anderen «kleinen Drachen» Südkorea, Taiwan, Singapur und der aufstrebenden Länder Thailand und Philippinen entgegenzuwirken, wichen zahllose Unternehmen mit ihren Produktionsstätten ins wesentlich billigere China aus. Ungefähr drei Millionen Chinesen der südlichen Provinz Guangdong sind mehr oder weniger direkt wirtschaftlich von der Kolonie abhängig. Beide Partner zeigen sich ob dieser Entwicklung erfreut; Hong Kong konnte durch diese zielstrebige Arbeitsteilung einen noch nie gekannten Wohlstand erreichen, und China gelang der Sprung aus einer annähernd vollkommenen wirtschaftlichen Isolation. Während die wirtschaftliche Integration sich schon weitgehend vollzogen hat,

müssen die Grundlagen der politischen Integration erst in langwierigen Gesprächsrunden zwischen Grossbritannien und China ausgestaltet werden.

Die Demokratiebewegungen des Frühsommers stiessen in der Kolonie auf grosse Sympathie. Über eine Million Menschen zog auf die Strasse, um ihre Solidarität mit den Studenten in Peking zu bekunden. Noch nie fühlten sich die Hongkonger so chinesisch und so wenig britisch, sie erwachten plötzlich aus einer jahrhundertlangen politischen Unmündigkeit. Was als Sympathieäusserung begann, wandelte sich bald in einen Anspruch auf eigene Selbstbestimmung. Das brutale Massaker versetzte die Kolonie jedoch in Panik, der Hang Seng Börsenindex stürzte an einem Tag um 22%; die chinesischen Banken in Hong Kong gerieten in vorübergehende Liquidationsschwierigkeiten, als die Einwohner begannen, ihre Einlagen aus Protest abzuziehen; frische Lebensmittel wie Gemüse wurden bald unerschwinglich, da diese vorwiegend aus China stammen.

Heute, Monate nach den Schüssen auf dem Tienanmen Platz ist die Lage in Hong Kong noch extrem angespannt. Peking versichert zwar, dass seine Regierung die Vereinbarungen von 19843 wortgetreu befolgen und die Idee von «ein Staat, zwei Systeme» realisieren werde, doch wirft es der Kolonie gleichzeitig vor «Konterrevolutionäre» und «Kriminelle» aufgenommen zu haben. Die chinesische Presse hat wiederholt die «Hongkonger Vereinigung zur Unterstützung der patriotischen demokratischen Bewegung» scharf angegriffen und einige Mitglieder des Legislativrats der Kolonie davor gewarnt, diese als Basis zum Umsturz der Regierung in Peking zu benutzen. In jenen Stunden der Not richtet sich deshalb das Augenmerk auf London. Grossbritannien jedoch verweigert sich seit der Revision seines Staatsangehörigengesetzes 1981 den Hongkong-Chinesen das Niederlassungsrecht. Dennoch ziehen es jährlich über 50'000 zumeist gutausgebildete und wohlhabende Hongkonger vor, die Kolonie zu verlassen. Dieser «brain drain» provoziert einen immer dramatischer werdenden Arbeitskräftebedarf. So umfasst mittlerweile die Samstagsausgabe der «South China Morning Post» schon über 150 Seiten an Stellenangeboten. Das Absinken der Qualität der Produkte und der Dienstleistungen ist letztlich unvermeidbar und schürt zugleich die Inflation. Immer mehr multinationale Unternehmen auf der Suche nach neuen regionalen Stützpunkten im Ausland folgen dem Sog. Vor allem Singapur, die alte Rivalin, nützt die Gunst der Stunde aus und empfängt diese mit offenen Armen. Selbst namhafte lokale Gesellschaften wie Swire Pacific (Cathay Pacific), Jardine und Hutchinson streben eine regionale Diversifizierung an. Um jedoch das fragile Vertrauensgerüst nicht noch mehr zu erschüttern, müssten diese Unternehmen auch eigenständig Massnahmen, wie erst längerfristige lohnende Grossinvestitionen ergreifen. Ein massives staatliches Investitionsprogramm, dessen Kernstück der Bau eines neuen Flughafens ist, wurde kürzlich der Presse vorgestellt. Dieser als kühne Vision qualifizierter Plan wurde auch von ansässigen lokalen und internationalen Banken mehrheitlich positiv aufgenommen und würde der stagnierenden Finanzwelt Auftrieb verleihen. Neben finanziellen Massnahmen sind jedoch auch politische Entscheide der Instanzen, welche die Übergabe an China vorbereiten (insbesondere die britisch-chinesische Arbeitskommission) von Nöten. Es gilt den Demokratisierungsprozess so schnell wie möglich voranzutreiben und dem künftigen Grundgesetz Form geben, das die Weiterexistenz des gegenwärtigen kapitalistischen Systems garantiert. Peking bekräftigte mehrmals, sich an die zusammen ausgearbeiteten Verträge halten zu wollen. Doch wird die Unberechenbarkeit der kommunistischen Regierung durch unbesonnene Handlungen wie dem Massaker in Peking, immer wieder von neuem demonstriert. Aus diesem Grunde müssen die von China abgegebenen Vertragsgarantien, schon angesichts der realen Machtverhältnisse mit viel Zurückhaltung aufgenommen werden, da diese letztlich nur ein Stück Papier sind mit dem Wert des Vertrauens, das man dem kommunistischen Regime in China entgegenbringen darf.

Thierry de Sepibus

Zuckerbrot
Glühweinchen kippen: Beste Leben

Die Tage werden kälter, die Nächte irgendwie dunkler. Es kehrt die Winterzeit ein. Das Weihnachtsfest kündigt sich langsam an. Doch wie in aller Welt sollen denn HSG-Studierende zu Ruhe und Besinnlichkeit finden? Anhaltende Pendenzen- und Fristenlast – so würden es wohl die angehenden Jurist*innen unter uns beschreiben.

Doch irgendwann, irgendwann kommt er, der Moment, wo die letzte dezentrale Prüfung geschrieben ist (oder gedropped), wo das letzte Gruppentreffen vor den Ferien mit Ach und Krach über die Bühne gegangen ist und man sich bei der Verabschiedung mit gutem Gewissen «Ein schönes Weihnachtsfest» wünscht. Genau dies ist der Moment, indem man seinen Mantel bis ganz oben zu macht und aus den heiligen Hallen in die Eiseskälte tritt, um sich kurz danach in der wohligen Wärme des Adhocs wiederzufinden. Der Duft des edlen Weines hängt in der Luft. Auch während des Semesters ist unsere Stammbar gut besucht, besonders von einigen wenigen SHSG'ler*innen und prismaner*innen. Das engagierte Personal des Berichs G, welches oft weit mehr als nur seine Arbeitszeit im kuschligen, kleinen Raum neben der Studienadministration verbringt. Es scheint fast so, als ob eine kleine WG entstanden ist. Hier findet aktuell also eine Art familiäres, allabendliches Weihnachtsfest im intimen Kreis statt. Das ist nicht minder dem Ambiente geschuldet, das der Glühwein schafft: Wie er in seinem Bottich gleich rechts neben der Kasse thront und es trotz seiner Schlichtheit irgendwie schafft, den ganzen Raum für sich einzunehmen. Die Bardame öffnet gerade den blauen Deckel, um liebevoll zwei weitere Flaschen in den Kessel zu kippen. Eure Blicke treffen sich kurz und ihr teilt in diesem Moment einen ganz bestimmten Gedanken von universeller Gültigkeit: Weihnachtszeit ist Glühweinzeit.

Text
Jonas Streule

Peitsche
Die Möchtegern-Entrepreneure der HSG

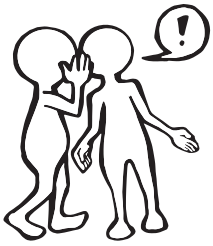
Immer mehr HSGler wollen inzwischen gar nicht mehr zu den Big Four ins Consulting. Vielmehr wollen sie ihr Glück als Gründer eines eigenen Startups versuchen. Und versteht mich nicht falsch, ich finde diese Entwicklung super und ich bin selber ein begeisterter Anhänger der Gründerszene. Aber gewisse «Entrepreneure» an der HSG nerven mich gewaltig.

Bei einer der ungefähr siebzehn Gruppenarbeiten des Business Innovation-Studiums kommt ihnen plötzlich die «disruptive business idea», für deren Umsetzung sie aber einfach noch einen ETHler brauchen, der für sie das Ganze codet. Schon ist das Unternehmen mit einem meist komplett fantasielosen Namen als GmbH angemeldet. Als nächstes wird das LinkedIn-Profil zu «CEO & Founder» aktualisiert. Und wenn es nicht das erste Unternehmen ist, da die vier vorherigen schon in den Sand gesetzt wurden, dann darf man sich sogar als «Serial Entrepreneur» bezeichnen.

Ab diesem Zeitpunkt lautet der Whatsapp-Status etwas in die Richtung von «Hustle until you're haters ask if you're hiring». Alternativ kann es auch ein Zitat aus der Biografie von Elon Musk oder Steve Jobs sein. Neben dem ganzen «Hustlen» kommt aber das Feiern als Entrepreneur trotzdem nicht zu kurz. Als selbsternannter Founder geht man aber nicht mehr in den Ausgang, nein, man «networkt».

In den Semesterferien reist man dann natürlich ins Silicion Valley, der Trip ist logischerweise von Papa gesponsert. Und wenn dann im August die ungenügenden Noten auf Compass hereinprasseln, da fürs Lernen trotz der «lean & agile working culture» nicht genügend Zeit blieb, gibt es nur eine Lösung: Ein Instagram-Post vom Facebook oder Microsoft Campus, mit der Anmerkung, Mark Zuckerberg und Bill Gates seien ja auch Studienabbrecher. Der Durchbruch stehe also quasi kurz bevor.

Text
Niels Niemann



Gerücht

Die prismanische Rektoratstreue wird ge-Tagblatt-et

Im Rahmen der Feier zum 60-jährigen Jubiläum der vorliegenden Gazette kam die prisma-Führungsetage nach ein, swei, reih Lühwein zur Einsicht: Redaktionell betrachtet darf und kann es einfach nicht mehr im bisherigen Stil weitergehen. Keinen Artikel länger will man ein unkritisches, system- und rektoratstreues Studentenblatt – wie das prisma vom «Tagblatt» zuletzt maximal zutreffend betitelt wurde – verkörpern.

Zur Lösung dieses Issues wurde im Rahmen des (bekanntermassen nicht unermüdlichen) studentischen Engagements bereits die Anwendung zahlreicher homöopathischer Mittel bemüht. Diese sollten der Rückkehr zu objektiver und kritischer Denkweise, also zum Ablegen der qualitätsschändenden rosaroten Brille, dienen. Doch solche wässrigen Mittelchen reichen längst nicht mehr aus, um der durchwegs hundsmiserablen journalistischen Arbeitsweise des prisma effektiv zu begegnen. Vielmehr braucht es jetzt eine einschneidende Massnahme, die den gestandenen prisma-Leser – haltet euch fest – durchaus vom Stuhl zu kippen vermag: Tagblatt-Chefredaktor Stefan Schmid wird per Anfang Frühlingssemester 2020 neben unserem wunderbaren Lukas Zumbrunn in der prisma-Chefredaktion Einsitz nehmen.

Durch diesen personellen Gewinn, den sich die prisma-Schreiberlinge selbst in den kühnsten Träumen nicht vorstellen konnten, werden äusserst berechtigte Erwartungen gehegt, endlich wieder zu einem Medium von hoher journalistischer Güte zu mutieren. Die Schmid'schen Stützräder, die nur so vor Fachkompetenz strotzen, werden das HSG-Studentenmagazin zweifellos in die Champions League des Qualitätsjournalismus heben. Die Arbeit unseres werten Herrn Rektors nicht länger blindäugig und wohlwollend zu würdigen, ist zentraler Bestandteil dieser prismanischen Revolution. Ab sofort wird das Repertoire auf schonungslos ketzerische Kritikmanifeste beschränkt. Dabei hat das prisma-Team selbstredend auch «rektorale» Handschlagverweigerungen an den Graduation Days nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern vielmehr anzustreben. Lang lebe das ge-Tagblatt-ete prisma!

Text
Fabian Kleeb

Impressum

Herausgeber
prisma – Das HSG-Studentenmagazin
Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Telefon 071 224 79 04
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

Druck
Onlineprinters GmbH
Rudolf-Diesel-Strasse 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Telefon +41 61 5100041
E-Mail info@onlineprinters.ch

Chefredaktor Lukas Zumbrunn

Ressortleiter Aisha Thüring,
Jan Isler
Jonas Streule,

Layout-Chefin Danielle C. Hefti

Anzeigen und Abonnemente
Martin Kupsky
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

Hinweis Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

Dieses Heft wurde klimaneutral produziert unter Verwendung von PEFC™-zertifiziertem Papier.

Fröhliche Weihnachten!